





Arbeitskreis Militärgeschichte e.V.

IMPRESSUM

Abbildungsnachweis: *Bayerischer Chevauxleger an der Westfront 1917* [M] (Sammlung Dirk Reitz)

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. wurde 1995 mit dem Ziel gegründet, Forschung und Austausch auf dem Gebiet einer interdisziplinär angelegten und Epochen übergreifenden Geschichte von Militär und Krieg zu fördern. Diese soll politik- und institutionengeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen.

Der Arbeitskreis möchte zur Entwicklung dieses aktuellen und wichtigen Feldes der Geschichtswissenschaft beitragen, das an deutschsprachigen Universitäten institutionell kaum vertreten ist. Deshalb bietet der Arbeitskreis allen, die an den historischen Aspekten von Krieg und Militär von der Antike bis zum 21. Jahrhundert interessiert sind, ein Forum der Information und Kommunikation. Dieses Forum schafft er durch die regelmäßige Organisation von Workshops und Tagungen, durch die jährlich stattfindende Mitgliederversammlung, durch den zweimal im Jahr erscheinenden *newsletter* sowie durch seine Website und eine Informationsliste.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt derzeit € 25,00, für Studenten und Arbeitslose € 10,00. Ein Beitrittsformular kann bei der Geschäftsstelle angefordert werden.

Herausgeber des *newsletters*:

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Vorstand:

- 1. Vorsitzender: Prof. Dr. Stig Förster
- 2. Vorsitzender: Prof. Dr. Sönke Neitzel
- Schatzmeister: PD Dr. Christian Koller
- Schriftführer: Dr. Dierk Walter
- Beisitzer: Daniel Hohrath M. A., Dr. Markus Pöhlmann, Dr. Alaric Searle
- Ehrenvorsitzende: Prof. Dr. Wilhelm Deist †, Prof. Dr. Gerd Krumeich

Bankverbindung:

Postbank Karlsruhe; BLZ 660 100 75 ; Konto-Nr. 347373755

Herstellung: Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. in Verbindung mit dem Historischen Seminar II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Bezug: Der *newsletter* erscheint zweimal jährlich; Mitglieder des Arbeitskreises erhalten den *newsletter* kostenlos; Bezug durch den Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. Preis je Heft € 10,- (inkl. Versand).

Verantwortliche Redakteure:

- Susanne Brandt: Unendliche Welten
s.brandt@akmilitaergeschichte.de
- Daniel Hohrath: Essays
d.hohrath@akmilitaergeschichte.de
- Daniel Karch: Hefredaktion
d.karch@akmilitaergeschichte.de
- Richard Kühl: Unendliche Welten
r.kuehl@akmilitaergeschichte.de
- Christian Th. Müller: Wissenschaftliche Projekte:
c.mueller@akmilitaergeschichte.de
- Markus Pöhlmann: Historische Orte, Layout
m.poehlmann@akmilitaergeschichte.de
- Felix Römer: Essays
f.roemer@akmilitaergeschichte.de
- Michael Sikora: Essays
m.sikora@akmilitaergeschichte.de
- Michael Toennissen: Veranstaltungen
m.toennissen@akmilitaergeschichte.de
- Dierk Walter: Website
d.walter@akmilitaergeschichte.de

© Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt, die Verfasser für den Inhalt verantwortlich. Beiträge, Tagungsberichte, öffentliche Aufrufe und Ankündigungen, Informationen über laufende Forschungsprojekte (v. a. Dissertationen und Habilitationen), geplante Tagungen, Ausstellungen, Forschungseinrichtungen oder Calls for Papers richten Sie bitte per E-Mail oder auf Datenträger an die Redaktion unter der angegebenen Adresse. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge abzulehnen, geteilt abzdrukken oder in Vereinbarung mit dem/der Verfasser/-in zu kürzen.

Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.

Geschäftsstelle

Historisches Institut

Universität Bern

Länggassstr. 49

CH-3000 Bern 9

E-Mail Geschäftsstelle:

geschäftsstelle@akmilitaergeschichte.de

E-Mail Redaktion: nredaktion@akmilitaergeschichte.de

ISSN 1434-7873 (gedruckte Ausgabe)

<http://www.akmilitaergeschichte.de>

| |
|---------------|
| INHALT |
|---------------|

| | |
|---|----|
| INHALT | 3 |
| EDITORIAL | 4 |
| WILHELM-DEIST-PREIS FÜR MILITÄRGESCHICHTE 2009 | 5 |
| ESSAYS | 5 |
| Die Lanze – Wiederkehr eines Fossils im Zeitalter der Millionenheere. Von Dirk Reitz | 5 |
| Ein Feldherr als Identitätsstifter? Zum Vergangenenkult in der postkommunistischen Mongolei. Von Christian Koller | 8 |
| WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE | 10 |
| Die Durchsetzung der Allgemeinen Wehrpflicht in Preußen (1792-1870/71). Von Linda Braun | 10 |
| „Für Gott, Kaiser und Vaterland zu Stehen oder zu Fallen ...“ Die Aufzeichnungen Joseph Hundeggers aus dem Jahr 1848. Von Matthias Egger | 12 |
| Die Archäologie der Neuzeit – Inwertsetzung archäologisch untersuchter Areale der Zeitgeschichte am Beispiel der ehemaligen Heeresversuchsanstalt und der Erprobungsstelle der Luftwaffe Peenemünde. Von Holger Kähning | 13 |
| Die Einsätze der Nachtschlachtgruppen 1, 2 und 20 an der Westfront von September 1944 bis Mai 1945. Von Christian Möller | 14 |
| Fritz Gertsch – Enfant terrible des schweizerischen Offizierskorps. Eine militärische Biographie. Von David Rieder | 15 |
| Fortsetzung mit anderen Mitteln. Die beiden Weltkriege im Museum. Von Thomas Thiemeyer | 16 |
| Die Kriegsgefangenenlager in den Kronländern Salzburg und Oberösterreich während des Ersten Weltkrieges. Von Julia Walleczek | 17 |
| Der große Krieg. Europäische Militärzeitschriften und die Debatte über den Krieg der Zukunft, 1880-1914. Von Adrian E. Wettstein | 18 |
| HISTORISCHE ORTE | 19 |
| Mahn-, Gedenk- und Begegnungsstätte Point Alpha, Geisa / Rasdorf. Von Helmut Rübsam | 19 |
| Das Genocide Museum Tuol Sleng, Phnom Penh. Von Max Bigelle | 20 |
| Das Internationale Maritime Museum Hamburg. Von Dierk Walter | 21 |
| UNENDLICHE WELTEN | 23 |
| „Unter der weisen Führung der Partei für den Schutz von Frieden und Sozialismus“ – Die Selbstdarstellung der Nationalen Volksarmee in Dokumentarfilmen ihres Armeefilmstudios. Von Christian Th. Müller | 23 |
| AKM-Newsletter / Online-Archiv. Ein Gesamtverzeichnis der Ausgaben 1 bis 30. Von Richard Kühl | 25 |
| VERANSTALTUNGEN | 26 |
| Tanks and the Mechanisation of Warfare: Britain and Germany, 1914-1918. Symposium, 1. März 2008, University of Salford (Großbritannien). Von Tero Tulienimi & Chris Forrest | 26 |
| Militärgeschichte in der Euregio Maas-Rhein. Ein Exkursionsbericht. Von Patrick Hahne | 28 |
| CALLS FOR PAPERS, ANKÜNDIGUNGEN | 30 |
| Internationale Tagung: Nationalsozialismus & Erster Weltkrieg. Düsseldorf, 5.-7. März 2009 | 30 |
| Decision-Making in the Cold War. Hamburger Institut für Sozialforschung | 31 |
| Imperialkriege. 50. Internationale Tagung für Militärgeschichte des MGFA. Potsdam, 29. Juni - 1. Juli 2009 | 33 |
| „Soldatinnen“ - Jahrestagung des AKM, 13.-15. November 2008 in den Rosensälen in Jena | 34 |

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

mittlerweile hat unser *newsletter* sich als Präsentations- und Reflexionsmöglichkeit für entstehende wissenschaftliche Arbeiten etabliert und so freuen wir uns, auch in dieser Ausgabe wieder acht interessante Projektberichte aus Deutschland, Österreich und der Schweiz vorstellen zu können. Gleichzeitig möchten wir die Betreuer von Master- oder Diplomarbeiten sowie Dissertationen aber auch weiterhin ermuntern, ihre Studierenden auf diese lohnenswerte Plattform hinzuweisen.

Einen thematischen Schwerpunkt unseres aktuellen Heftes bilden der Erste und Zweite Weltkrieg. Nicht nur fünf der vorgestellten Dissertationsprojekte setzen sich mit diesem Sujet auseinander, sondern auch der Essay von Dirk Reitz (Darmstadt) über die Wiederkehr eines Fossils im Zeitalter der Millionenheere: die Lanze. Zudem stand auch die diesjährige Exkursion des AKM, vom 22. bis 25. Mai, mit dem Titel „Das euregionale Grenzland als militärgeschichtlicher Raum“, im Zeichen der Jahre 1933-45. Ein Bericht unseres Mitglieds Patrick Hahne findet sich unter der Rubrik „Veranstaltungen“.

Weitab vom europäischen Raum und seiner jüngsten Geschichte steht dahingegen der Essay unseres Schatzmeisters Christian Koller, welcher sich mit dem Tschingis-Khan-Mythos in der postkommunistischen Mongolei auseinandersetzt.

Verwiesen sei an dieser Stelle auch auf das von unserem Redaktionsmitglied Richard Kühl erstellte Gesamtregister aller seit der Gründung im Jahre 1995 erschienenen Ausgaben des *newsletters*, welches auf den AKM-Internetseiten abrufbar sein wird. Ein kurze Vorstellung findet sich unter Rubrik „Unendliche Welten“.

Herzliche Einladung ergeht zur diesjährigen Jahrestagung des Arbeitskreises, welche vom 13.-15. November 2008 inmitten Deutschlands, nämlich in Jena, stattfinden und sich mit dem Thema „Soldatinnen“ befassen wird. Im Sommer des kommenden Jahres plant das MGFA in Potsdam seine 50. Internationale Tagung für Militärgeschichte zum Thema „Imperialkriege“. Der *Call for Papers*, ein Programmaufriss und organisatorische Hinweise zu beiden Tagungen finden sich am Ende dieses Heftes.

Zuguterletzt freuen wir uns sehr darüber, dass Felix Römer, der im vergangenen Jahr an der Universität Kiel promoviert wurde und seit 2008 Mitarbeiter im Projekt „Kriegswahrnehmung und Kollektivbiographie“ an der Universität Mainz ist, fortan unsere Essayredaktion verstärken wird.

Ihnen allen viel Spaß mit dem vorliegenden *newsletter*!

Für die Redaktion: Daniel Karch

WILHELM-DEIST-PREIS FÜR MILITÄRGESCHICHTE 2009

Der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. lobt 2009 den Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte aus. Der Preis ist der Erinnerung an den führenden deutschen Militärhistoriker Prof. Dr. Wilhelm Deist (1931-2003) gewidmet, der den Arbeitskreis 1995 mit begründete und ihm bis 2002 als Erster Vorsitzender vorstand.

Wilhelm Deist hat sich Zeit seines Lebens besonders dafür engagiert, eine interdisziplinär angelegte Geschichte von Militär und Krieg zu etablieren. Diese sollte politik- und institutionengeschichtlichen Ansätzen gegenüber ebenso offen sein wie wirtschafts- und sozialhistorischen oder kultur- und geschlechtergeschichtlichen Zugängen. Als Leitender Historiker am Militärgeschichtlichen

Forschungsamt und als Honorarprofessor für Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg hat er sich in besonderer Weise um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses bemüht.

Der Preis ist mit € 500 dotiert und zeichnet hervorragende deutschsprachige Abschlussarbeiten auf dem Gebiet der Militärgeschichte aus, die der Dissertation vorgelagert sind (Bachelor, Master, Magister, Staatsexamen sowie vergleichbare internationale Abschlüsse).

Die Abgabefrist für die Ausschreibung ist der 1. Juni 2009. Die Arbeit muss in den Kalenderjahren 2008/09 benotet worden sein.

Die gebundene Arbeit ist in zweifacher Ausfertigung einzureichen, ein Curriculum Vitae und eine Kopie des Erstgutachtens sind. Die Bewerbungsunterlagen sind einzusenden an:

Prof. Dr. Sönke Neitzel
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Historisches Seminar Abt. IV
Jakob-Welder-Weg 18
55128 Mainz

beizufügen. Die Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Tel. ++49-(0)6131-392-2776

Fax ++49-(0)6131-392-5480

Die Ausschreibungsbedingungen können unter auch <http://wilhelm-deist-preis.de> abgerufen werden.

ESSAYS

Die Lanze – Wiederkehr eines Fossils im Zeitalter der Millionenheere.

Von Dirk Reitz

„Die sorgfältige und unausgesetzte Ausbildung der Kavallerie mit der Lanze als der Hauptwaffe ist unerlässliche Vorbedingung für den erfolgreichen Waffengebrauch im Ernstfalle“¹ - in solchem und ähnlichem Ton klingt es in den deutschen Kavallerievorschriften bis 1914.

Beschäftigt man sich mit der Geschichte der Lanze, und insbesondere mit deren Renaissance im 19. und 20. Jahrhundert, so darf der Blick nicht am Artefakt haften bleiben, sondern muss dessen kavalleristischen Kontext mit ins Auge fassen. Dies bietet ein Beispiel für das Beharrungsvermögen und die Realitätsblindheit militärischer Eliten und deren mentale Dispositionen, und es zeigt, wie die Umsetzung technischer und taktischer Entwicklungen unbedenklich durch traditionsverhaftetes Wunschdenken blockiert werden können.

Zwar reicht die Geschichte der Lanze zurück bis in die fernste Vergangenheit des Reiterkampfs, doch erst im Mittelalter erfolgte eine Innovation, in deren Folge die Lanze zu dem wurde, als was man sie noch heute betrachtet: die klassische Waffe des schwergepanzerten Reiterkriegers.

Allgemein gilt der „Teppich von Bayeux“ als eine der ersten Bildquellen, die den „Stoß mit eingelegter Lanze“ belegt.² Zu Ende des Mittelalters verschwand die Lanze von den mitteleuropäischen Schlachtfeldern weitgehend, obgleich sie sich im reiterlich-ritterlichen Turnierwesen noch lange hielt - und ihre Opfer forderte, wie z. B. König Heinrich II. von Frankreich, der im Jahre 1559 den Folgen eines Lanzenstichs erlag.

Die Funktion der Lanze als Herrschaftszeichen und ihr sakraler Charakter - Heilige

Lanze als Teil der Reichskleinodien - seien hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt, aber aus Platzgründen nicht weiter ausgeführt.

Es erstaunt, dass die Lanze zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine unerwartete Wiedergeburt erlebte, die sich bis in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zur (Schein-) Blüte steigerte. Im Gefolge der polnischen Ulanen-Kontingente der Napoleonischen Armeen fand die Lanze den Weg zurück nach Mitteleuropa, wo sie allerdings vorerst nur von den

Ulanen/Lanciers geführt wurde. Wer kennt nicht aus Bondartschuks Film „Waterloo“ die Szene, in der französische Ulanen General Ponsonby einen tödlichen Lanzenstich versetzen. Hier wurde der moralischen Wirkung der Waffe, auf die noch zurückzukommen ist, filmisch ein Denkmal gesetzt.

Bereits der Krieg von 1870/71 zeigte die schwindende Bedeutung der Schlachtenkavallerie und der Attacke mit blanker Waffe überdeutlich, die sich gegen die gesteigerte Dichte des Abwehrfeuers der Infanterie nur noch unter monströsen Verlusten durchsetzen konnte, man denke an den „Todesritt“ der Brigade Bredow bei Vionville am 16. August 1870. Dem trug man in den meisten europäischen Armeen Rechnung, indem die Kavallerie selbst, neben Säbel und Pistole, leistungsstarke Karabiner erhielt. Die Lanzen wanderten - vorläufig - in die Depots.³

Nur Deutschland beschränkte sich auf einen ‚Sonderweg‘, indem es die Lanzenbewaffnung, statt sie gleichfalls abzuschaffen, im Jahre 1890 auf die gesamte (Einheits-) Kavallerie ausdehnte.⁴ Obgleich in den 1880er Jahren eher der Verzicht auf die Waffe diskutiert wurde, war es

Wilhelm II., der für sie die entscheidende Lanze brach. So postulierte er Ende 1889 vor Kavallerieoffizieren in Hannover,⁵ dass die heutigen Zeiten die Umbewaffnung der Kavallerie mit der Lanze erforderten. Über Wilhelms Motive kann hier nur spekuliert werden, denn an objektivierbaren Belegen für den Wert der Lanze mangelte es bereits in der jüngeren Kriegsgeschichte. So kann hier nur vermutet werden, dass es romantische Stimmungen und die zweifellos pittoreske Vorstellung von im Schmuck knatternder Lanzenflaggen attackierender Reitergeschwader waren, die den Monarchen bewegt haben mögen. Diese brachen sich auch in den Kaisermanövern Bahn, so dass Kritiker über den „Attackenkoller“ der Kavallerie unkten.⁶

Zwar vollzogen die anderen europäischen Armeen diese Entwicklung bis 1914 meistens nach. Doch blieb die ‚Anbetung‘ der Lanze, als der Hauptwaffe der Kavallerie, wie auch das Beharren auf dem Wert der Attacke mit blanker Waffe, vorrangig ein deutsches Phänomen.⁷

Hier nun fällt das Augenmerk auf die Kavalleriedebatte, die in der einschlägigen Militärpublizistik der Vorkriegszeit geführt wurde und in der die Vertreter der Schlachtenkavallerie gegenüber den Kritikern deutlich das Feld beherrschten.⁸ Die Argumente der Befürworter sind hierbei an Realitätsferne kaum zu überbieten. Zwar setzte man sich durchaus mit den Erfahrungen des Russisch-Japanischen Krieges, des Burenkrieges und der Balkankriege auseinander, doch wurden diese als auf die Verhältnisse der deutschen Kavallerie nicht oder nur begrenzt übertragbar abgetan. So habe in den Balkankriegen (1912/13) die Kavallerie versagt, weil sie die Gefechte nicht „mit Lanze u. Säbel“ durchgefochten habe und „an den Kriegswert mitteleuropäischer Kavallerie“ nicht herangereicht habe.⁹ Selbst General Friedrich von Bernhardt, der den Befürwortern der Schlachtenkavallerie attestierte, dass sie „fast willentlich“ die Augen „gegenüber den bahnbrechenden Änderungen des Kriegswesens“ verschlossen hätten,¹⁰ kommt nach seinen geradezu ketzerisch-kritischen Befunden über den aktuellen Wert der Kavallerie dennoch zu dem Fazit, dass eine moderne Kavallerie noch immer Entscheidendes auf dem Schlachtfeld leisten könne. Der zentrale Punkt der Diskussion ist allerdings weniger die Frage nach dem generellen Unwert der Kavallerie, sondern die Frage nach den wesentlichen Auf-

gaben – Schlachtenkavallerie versus Aufklärung – und nach dem Verhältnis zwischen Fuß- und Reitergefecht. Weiterhin ging Bernhardt sehr kritisch mit der geistigen Flexibilität und dem Reflexionsvermögen der höheren Kavallerieführer ins Gericht, über die schon Graf Waldersee in den 1890er Jahren rasoniert hatte.¹¹ Im Ersten Weltkrieg kamen noch harschere Urteile über den Wert der Kavallerieführer hinzu: „ ... Zu Beginn des Krieges übernahmen einzelne Herren Kavalleriedivisionen, die schon im Frieden auf der Totenliste standen.“¹²

Die Tonlage in der Kavalleriedebatte macht zwar deutlich, dass hier ‚Rückzugsgefechte‘ geführt wurden, doch zeigten sich die Kavalleristen von der gesteigerten Feuerkraft der Infanterie letztlich unbeeindruckt. Es sind dies aber auch Reaktionen einer adelig dominierten Waffengattung, in denen die Aristokratie ihren gesellschaftlichen Bedeutungsverlust zu kompensieren suchte. Zuletzt musste der Rekurs auf die moralischen Wirkungen der Kavallerie und der blanken Waffe herhalten, um unhaltbare Positionen zu verteidigen. Und sei es, dass der unsterbliche ‚Reitergeist‘ beschworen wurde. Es gelte, die Kavallerie davor zu bewahren, als berittene Infanterie disqualifiziert zu werden.¹³ So lehnten die Kavalleristen das abgesessene Gefecht zu Fuß ab, das sich dennoch – auch in den Manövern der Vorkriegszeit – immer häufiger beobachten ließ. Ausländische Beobachter des Manövergeschehens kamen zu durchaus unterschiedlichen Bewertungen. Während Erzherzog Franz Ferdinand im Jahre 1908 die Ansicht vertrat, der Einsatz der Reiterei im Fußgefecht tangiere bereits deren Wesen, stellte ein französischer Beobachter des Kaisermanövers von 1906 fest: „Ich habe ... der Attacke zweier Divisionen zugesehen, die beide mit der Lanze bewaffnet waren; ein Anblick, der die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Bildes [im Kriege, Anm. d. Verf.] klar vor Augen führte.“¹⁴

Man saß auf hohem Rosse, unterstellend, dass die Begegnung von Kavallerie-Truppenteilen auch im nächsten Krieg noch immer aufgesessen erfolgen werde.¹⁵ Interessant ist der Blick in die zeitgenössischen Vorschriften der Infanterie, die klar und ungerührt die Überlegenheit des infanteristischen Abwehrfeuers gegenüber attackierender Kavallerie konstatieren. Dies lässt für den unbefangenen Betrachter nur den Schluss zu, dass die Kavalleristen in einer rückwärtsorientierten Parallelwelt lebten und den Bezug

zur Realität des modernen Schlachtfelds verloren hatten; oder dass es sich um verschiedene Armeen handeln müsse. Während Infanterie und Artillerie zunehmend synchronisiert das Gefecht der verbundenen Waffen übten, verharrte die Kavallerie als Solitär in der überkommenen Attitüde des 19. Jahrhunderts.

Entsprechend zog die deutsche Kavallerie in der Hoffnung in den Krieg, ihren Wert auch auf dem Schlachtfeld der Gegenwart unter Beweis stellen und ihren „Platz an der Sonne“ behaupten zu können,¹⁶ wie Zürn forderte, der bereits in der Vorkriegszeit realitätsferne Szenarien für den Einsatz der Kavallerie im Zukunftskriege entworfen hatte, dabei immer wieder auf den moralischen Faktor abhebend, indem er die archaischen Ängste des modernen Menschen vor „heranbrausenden Reitermassen“ bemühte.¹⁷

Der tatsächliche Wert von Kavalleriemassen offenbarte sich bereits in den ersten Wochen des Krieges, wo gerade im Westen das Gelände mit seiner modernen Infrastruktur mit Weidezäunen, Eisenbahnlinsen und dichter Besiedelung kaum Raum für die Entfaltung und Entwicklung von Kavallerie-Großverbänden bot. Ein augenfälliges Beispiel hierfür liefert das Gefecht von Halen, in dem die zu Pferde attackierenden deutschen Reiter gegenüber den sich abgessenen verteidigenden belgischen Kavalleristen blutige Verluste erlitten.¹⁸ Die Hoffnung, der Feind werde sich dem aufgessenen Reitergefecht stellen, erwies sich als eitel; den Einsatz der Lanze ließ der moderne Krieg nicht im entferntesten zu – sie erwies sich nur noch als hinderlich, was folgende Schilderung nur zu drastisch belegt: „... An einer scharfen Straßenkehre waren einige Dragoner, die im wildesten Galopp vorgeprellt waren, wegen der Glätte des Pflasters gestürzt und hatten sich zum Teil gegenseitig mit ihren Lanzen aufgespießt...“.¹⁹ Der rasante Bedeutungsverlust der Kavallerie, vornehmlich auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist bekannt. Und dennoch erhoben sich nach dem Ersten Weltkrieg Stimmen, die den Wertverlust der Lanze nicht erkennen wollten, so dass der vormalige (bis 1926) Inspekteur der Kavallerie, General der Kavallerie Maximilian von Poseck, noch im Jahre 1927, als die Reichswehr endgültig die Lanze ablegte, schreiben konnte, dass sich die Lanze bei allen Kämpfen der Aufklärungsorgane derart bewährt habe, dass „dies schon

alleine ein ausschlaggebender Grund sei, die weitreichende blanke Waffe beizubehalten“²⁰ womit auch er sich als „Fossil“ qualifizierte.

Dirk Reitz

Kontakt: reitz@pg.tu-darmstadt.de

¹ Vorschrift für die Waffenübungen der Kavallerie [Kgr. Bayern], München 1891, S. 1. Die Vorschrift offenbart die Komplexität der Handhabung der Lanze, die nur in der Hand eines wirklich gründlich ausgebildeten Mannes überhaupt eine wirkungsvolle Waffe sein kann. Für den Ungeübten, so wurde schon im 19. Jahrhundert festgestellt, sei sie nur hinderlich, vgl. v. Mirus, Leitfaden für den Kavalleristen, Berlin 281903, insb. S. 180ff.

² Vgl. Maurice Keen, Das Rittertum, Düsseldorf und Zürich 1987, S. 41ff.

³ Frankreich nach 1871, Österreich-Ungarn 1883, Russland 1884, wo nur noch ausgewählte Truppenteile – meist zu Repräsentationszwecken – mit Lanzen ausgerüstet blieben, vgl. Georg Ortenberg, Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Millionenheere, Koblenz 1990, S. 154ff.

⁴ Allgemeine Kabinettsorde vom 2. Januar 1890, Militärverordnungsblatt vom 22. Januar 1890.

⁵ Georg Wanner, Die deutsche Stahlrohrlanze, Reutlingen 2005, S. 4.

⁶ v. Wenninger, Wert oder Unwert der Kavallerie. In: Deutsche Revue 38/1913, S. 183-192, hier S. 180.

⁷ Vorschrift für die Waffenübungen der Kavallerie [Kgr. Bayern], München 1891, S. 3, Ziff. 12: „Die Kavallerie soll ihre Aufgaben stets offensiv zu lösen suchen. Nur, wo die Lanze nicht am Platze ist, greift sie zum Karabiner.“ – ebenso: Erich-Günther Blau, Die operative Verwendung der deutschen Kavallerie im Weltkrieg 1914-18, München 1934, S. 18ff.

⁸ Vgl. Harald van Nes, Die „Kavalleriedebatte“ vor dem Ersten Weltkrieg und das Gefecht von Halen am 12. August 1914, in: Militärgeschichte 3/1993, S. 25-30.

⁹ Wenninger, Wert, S. 180.

¹⁰ Friedrich von Bernhardi, Vom heutigen Kriege, Bd. 1: Grundlagen und Elemente des modernen Krieges, Berlin 1912, S. 204ff., hier S. 206.

¹¹ Erich-Günther Blau, Die operative Verwendung der deutschen Kavallerie im Weltkrieg 1914-18, München 1934, S. 18ff., S. 30 Anm. 1.

¹² Ebd., Anm. 2 S. 31.

¹³ Emil Buxbaum, Über die missbräuchliche Verwendung der Reiterei als Kampftruppe zu Fuß, in: Kavalleristische Monatshefte 6/1911, S. 739-742, hier S. 739: „... uns unserer Eigenart berauben, weil sie den Reitergeist in Fesseln schlägt“.

¹⁴ Zit. nach Dieter Storz, Kriegsbild und Rüstung vor 1914. Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg, Herford/Berlin/Bonn, 1992, S. 269ff., hier S. 271.

¹⁵ Exerzierreglement für die Kavallerie [Kgr. Bayern, DVE 367], München 1909, Ziffern 389 und 392.

¹⁶ Zürn, Inwieweit wird die Kavallerie heute noch bei der Schlachtentscheidung mitwirken können?, in: Kavalleristische Monatshefte 6/1911, S. 576-585, hier S. 584.

¹⁷ Ebd. S. 578.

¹⁸ Vgl. Nes, „Kavalleriedebatte“, S. 25-30.

¹⁹ Wanner, Stahlrohrlanze, S. 5: Bericht über das Gefecht des (1. Mecklenburgischen) Dragoner-Regiments Nr. 17 bei Waremme vom 6.8.1914 (Leutnant Graf Pfeil).

²⁰ Zit. nach Klaus-Christian Richter, Die Geschichte der deutschen Kavallerie 1919-1945, Stuttgart 1982, S. 22.

Ein Feldherr als Identitätsstifter? Zum Vergangenheitskult in der postkommunistischen Mongolei. Von Christian Koller

Sie ritten um die Wette mit dem Steppenwind, tausend Mann. Ha, hu, ha!
 Und einer ritt voran, dem folgten alle blind, Dschinghis Khan. Ha, hu, ha!
 Die Hufe ihrer Pferde, die peitschten den Sand,
 sie trugen Angst und Schrecken in jedes Land,
 und weder Blitz noch Donner hielt sie auf.
 (Dschinghis Khan, Dschinghis Khan, 1979)

Tschingis Khan lebt. Der Besucher der heutigen Mongolei begegnet dem Feldherrn, der vor rund acht Jahrhunderten die Basis für das flächengrößte Imperium der bisherigen Weltgeschichte gelegt hat, auf Schritt und Tritt. Wer das Land der Jurten, Fleischtöpfe und Kamele per Flugzeug erreicht, wird in der Hauptstadt Ulaanbaatar im „Chinggis Khaan International Airport“ aussteigen. Diesen Namen bekam der 1961 erbaute und seit 1986 für den internationalen Luftverkehr taugliche Flughafen indes erst Ende 2005. Auch auf den größeren Scheinen der Landeswährung Tögrög prangt, allerdings in harter Konkurrenz zu den US-Präsidenten auf den Dollarnoten, der Feldherr, während Damdin Süchbaatar, der Revolutionsheld von 1921, auf die Banknoten kleinerer Beträge verbannt wurde. Wer in der mongolischen Kapitale sodann eine Unterkunft der gehobenen Preisklasse sucht, hat die Wahl zwischen dem 1995 eröffneten „Chinggis Khaan Hotel“, dessen Fassade die Umrisse der herrscherlichen Prunkjurte zeigt, und dem etwas außerhalb gelegenen, noch neueren „Hotel Mongolia“. Letzteres, von einem deutschen Unternehmer geführt, ist architektonisch einer buddhistischen Klosteranlage nachempfunden, mag aber dennoch genauso wenig auf den Tschingis-Khan-Mythos verzichten: In der Eingangshalle stehen in einer Reihe die Büsten aller Khane der Zeit des mongolischen Imperiums mit der alleinigen Ausnahme Tschingis Khans, der gerade durch seine Abwesenheit über seine Nachfolger hervorgehoben wird. Im Hotelgarten sind in einem Springbrunnen auf einer Weltkarte die Umrisse des mongolischen Imperiums auf dem Höhepunkt seiner Machtentfaltung zu sehen, und das Hotel bietet neben zehn als „Khan Rooms“ bezeichneten Suiten auch eine Tschingis-Khan-Jurte an, die sich in punkto Größe und Luxus von den anderen (Stein-)Jurten des Etablissements deutlich abhebt.

Der Kult um den großen Feldherrn, den Stig Förster als glänzenden Strategen, geschickten Taktiker, vor allem aber als raffinierten Politiker charakterisiert hat, erfuhr seit der politischen und wirtschaftlichen Transformation der Mongolei in den frühen 1990er

Jahren einen rasanten Aufschwung. Die Suche nach den Gründen führt zur Frage nach dem Gebrauch des Tschingis-Khan-Mythos: Vermag der Feldherr und Herrscher in einer durch große soziale und kulturelle Gegensätze gekennzeichneten, politisch aber gleichwohl relativ stabilen Demokratie tatsächlich als Identitätsstifter zu fungieren? Rekurriert der Mythos überhaupt auf Merkmale des „realen“ Tschingis Khan, der das traditionelle Clansystem aufgebrochen, die Steppe militarisiert und einen multiethnischen und -religiösen Herrschaftsverband geschaffen hatte, für den die Bezeichnung „Mongolenreich“ eigentlich irreführend ist? Und kann man von *einem* Tschingis-Khan-Mythos sprechen oder sind nicht vielmehr unterschiedliche, deutlich differente Gebrauchsweisen zu erkennen? Vieles spricht dafür, dass es sich bei Tschingis Khan um einen polyfunktionalen „lieux de mémoire“ handelt, der inzwischen praktisch inhaltslos geworden ist und sich für die unterschiedlichsten politischen und kommerziellen Zwecke einsetzen lässt, die jedoch häufig in eigentümlicher Weise miteinander verwoben sind.

In der kommunistischen Ära sparte die offizielle Kulturpolitik die Erinnerung an Tschingis Khan weitgehend aus. In Moskau fürchtete man insgeheim sogar, der legendäre Großkhan könnte zum Symbol des Widerstands gegen den „Großen Bruder“ werden. Schon in der Umbruchszeit während des Zusammenbruchs des Ostblocks aber setzte eine massive Aufwertung des Feldherrn ein. Dies begann im August 1990 mit den Feierlichkeiten zum 750. Jahrestag der wichtigsten Schriftquelle zu Tschingis Khan, der „Geheimen Geschichte“ des mongolischen Imperiums. Neuauflagen dieses Textes erschienen sowohl in kyrillischer als auch in altmongolischer Schrift. Das Land huldigte seinem Helden mit Kongressen, Ausstellungen, Neuinszenierungen des Nationaltheaters sowie der Oper in der Hauptstadt und einem Ringkämpfe, Reit- und Bogenwettbewerb umfassenden Naadam-Fest im Chentij-Aimak, der Heimat des Feldherrn. Von der mongolischen Regierung in Zusammenarbeit mit der Unesco

vorbereitet, wirkte die groß angelegte Geburtstagsfeier des Nationalepos als Katalysator des Tschingis-Khan-Kults.

Tschingis Khan avancierte in dieser Zeit zur Ikone der Reformbefürworter, die sein Portrait auf vergoldeten Plastikbuttons zu tragen pflegten, wobei es nicht störte, dass diese in der chinesischen Inneren Mongolei hergestellt worden waren. Auch T-Shirts, Wandteppiche, Gedenkmünzen und weitere Devotionalien mit dem Konterfei des Großkhans erfreuten sich plötzlich großer Beliebtheit. Es war dies unübersehbar der Ausdruck einer Art Befreiungsnationalismus. Mit der Systemtransformation, die die seit 1921 regierende Mongolische Revolutionäre Volkspartei erstaunlich unbeschadet überlebte, schien die Abschüttelung ausländischer Bevormundung einherzugehen. Hatten die Revolution von 1921 de facto und ein Referendum von 1945 de iure eine ein Vierteljahrtausend dauernde Phase der Zugehörigkeit zu China beendet, so war nach der Gründung der Volksrepublik im Jahre 1924 die Dominanz des südlichen durch diejenige des nördlichen Nachbarn eingetauscht und die Mongolei faktisch zu einem Satelliten der Sowjetunion geworden. Es lag deshalb nach 1990 nahe, erinnerungspolitisch dort anzuknüpfen, wo vermeintlich die historischen Wurzeln der unabhängigen Mongolei lagen.

Wofür der Großkhan aber genau stehen sollte, blieb verschwommen. Der erste demokratisch gewählte Staatspräsident Punsalmaagijn Otschirbat verkündete lauthals, die Mongolei wolle „der fünfte Tigerstaat Asiens“ werden. Die militärischen Eroberungen Tschingis Khans sollten sich also im Zeitalter des globalisierten Kapitalismus gleichsam auf dem weltwirtschaftlichen Terrain wiederholen. Um diese Pläne wurde es indes rasch ruhig. Für Dämpfer sorgten die Probleme des Transformationsprozesses, der Kollaps der planwirtschaftlichen Industrien sowjetischen Zuschnitts wie auch des ehemals vorbildlichen Gesundheits- und Bildungssystems und eine Tendenz zur Renomadisierung, die rasch ökologische Probleme (Überweidung) verursachte.

Der Kult um den Großkhan konzentrierte sich in der Folge eher auf dessen angebliche Rolle als Staatsgründer. Der Reichstag von 1206, der dem Feldherrn den Titel eines Großkhan verliehen hatte, wurde zum Gründungsereignis des mongolischen Staates verklärt. Entsprechend rückte im Jahre 2006 der 800. Geburtstag dieses Staates auf den Festkalender. Das Jubiläum wurde mit großem

Pomp gefeiert. 800 Musiker spielten im zentralen Stadion Ulaanbaatars die Nationalhymne, deren Text zu Ehren des Großkhans modifiziert worden war. Junge Mongolen in historischen Kriegerkostümen ritten auf ihren Pferden um das Stadionrund. Den mehrtägigen Feierlichkeiten, die mit dem alljährlichen Naadam-Fest zusammenfielen, wohnten zahlreiche Staatsgäste aus aller Welt bei, darunter der russische Ministerpräsident Michail Fradkow, der mit einer stattlichen Delegation hochrangiger Wirtschaftsführer anreiste. Die Regierung ordnete ausserdem eine großzügige Amnestie an, die zur Haftentlassung von rund 700 Gefangenen führte.

Im Hinblick auf die Feierlichkeiten erlebte auch das am zentralen Süchbaatar-Platz in Ulaanbataar gelegene mongolische Parlamentsgebäude eine erinnerungspolitische Umgestaltung. Fünfzehn Jahre nach dem Ende des mongolischen Kommunismus trug man die dem Lenin-Mausoleum nachempfundene Gedenkstätte vor dem Eingang zur Volksvertretung ab, in der die sterblichen Überreste von Damdin Süchbaatar sowie Chorloogin Tschobalsan, dem „mongolischen Stalin“, geruht hatten. An ihre Stelle trat ein fünfeinhalb Meter hoher, thronender Tschingis Khan, der seither über den Zutritt zum Parlament wacht. Bei der Einweihung des Denkmalkomplexes im Juli 2006 betonte Präsident Nambaryn Enchbajar in einem Fernsehinterview, die Besinnung auf Geschichte und Kultur der Mongolei solle Handeln und Streben der jungen Generation befruchten.

Nicht nur hier schrieb sich der Tschingis-Khan-Kult buchstäblich in die Topographie des Landes ein. So ist das Konterfei des Großkhans in einem weithin einsehbaren Abhang am Rande der Hauptstadt eingraviert. In der Kleinstadt Charchorin, dem Ort von Tschingis Khans Hauptstadt Karakorum, wurde jüngst auf einer Anhöhe ein Monument errichtet, das auf drei gigantischen Karten die Entwicklung des hochmittelalterlichen mongolischen Imperiums sowie des offenbar als dessen Vorläufer betrachteten Herrschaftsgebietes der Xiongnu zeigt (deren Beziehung zu den Hunnen der europäischen Völkerwanderungszeit nach wie vor umstritten ist).

Am Rande der Staatsgründungsfeiern zeichnete sich, wenn auch nur schemenhaft, eine weitere Möglichkeit zur politischen Verwendung des Tschingis-Khan-Mythos ab. Bürgerbewegungen riefen zu Protesten gegen die Verarmung weiter Bevölkerungsschichten, Korruption und die Verschleuderung der

Bodenschätze ins Ausland auf. Der Gebrauch des Großkhans als Symbol des Widerstands gegen Ausbeutung, Globalisierung und auch innere Misswirtschaft zeitigte bislang aber keine größere Resonanz. Der nach der Wendezeit von den politischen Eliten rasch vereinnahmte Herrscher fand nicht zu seiner oppositionellen Rolle zurück, die er 1990 für kurze Zeit gespielt hatte.

Eine mit diesen politischen Gebrauchsweisen bestenfalls lose verknüpfte Variante des Tschingis-Khan-Kultes ist die Karriere des Feldherrn als Popfigur für Mongolen wie auch Touristen. Kurz nach der Wende besangen neu entstandene Rockgruppen den Großkhan bei ihren Bühnenauftritten vor seinem überdimensionalen Porträt und entschuldigten sich bei ihm für die Fehlentwicklungen im Lande. Hatte dies noch einen gewissen politischen Gehalt, so kann das von der ebenfalls in diese Zeit fallenden Umbenennung des besten mongolischen Wodkas in „Chinggis Khan Wodka“ kaum gesagt werden. Dass gerade das zweifach destillierte und dreifach gefilterte Getränk, dessen Popularität in der Mongolei eindeutig ein Resultat sowjetisch-mongolischer Akkulturation darstellt, den Namen der Unabhängigkeitsikone der Wendezeit erhielt, war wohl ungewollte Ironie. Auch die beiden bekanntesten Biermarken des Landes beziehen sich heute auf den Großkhan und tragen die Namen „Chinggis Beer“ und „Khan Bräu“ – letztere von einem Deutschen gegründet und nach dem deutschen Reinheitsgebot gebraut. Am 15. Juli 2006 schliesslich fand in Ulaanbaatar ein Konzert der noch lebenden Mitglieder der Band „Dschinghis Khan“ statt, die 1979 mit dem gleichnamigen Titel den 4. Platz beim Concours Eurovision de la chanson belegt und wochenlang die bundesdeutschen Charts angeführt hatte.

Für die Touristen bedienen zahlreiche Hotels, Jurtencamps und Restaurants den Mythos Tschingis Khan, der auch auf T-Shirts, Teppichen und anderen Souvenirs abgebildet zu haben ist. Den bisherigen Höhepunkt erreichte die touristische Vermarktung mit der 2006 erfolgten Errichtung eines 40 Meter hohen, reitenden Tschingis Khan mit goldener Peitsche aus Stahl auf dem Tsonjin Boldog, einem Berg 53 Kilometer ausserhalb der Hauptstadt. Während der Bildhauer Erdembileg, der die Statue initiierte und ausarbeitete, damit einen erinnerungspolitischen Beitrag zur Förderung des mongolischen Nationalstolzes leisten wollte – das Monument sollte die Statuen sowjetischer Soldaten ablösen als Ort, wohin sich frisch vermählte Paare begeben –, gaben für die Realisierung des Projektes schliesslich andere Überlegungen den Ausschlag. Finanziert wurde die Statue nämlich von der Reiseagentur „Genco Tour Bureau“...

Christian Koller
Kontakt: c.koller@bangor.ac.uk

Literatur:

- Baabar [Batbayar Bat-Erdene]: History of Mongolia. Cambridge 2004.
- Förster, Stig: Die Militarisierung der Steppe: Tschingis Khan (ca. 1162-1227), in: ders., Markus Pöhlmann und Dierk Walter (Hg.): Kriegsherren der Weltgeschichte: 22 historische Portraits. München 2006. S. 110-127.
- Ratchnevsky, Paul: Cinggis-Khan: Sein Leben und Wirken. Wiesbaden 1983.

WISSENSCHAFTLICHE PROJEKTE

Die Durchsetzung der Allgemeinen Wehrpflicht in Preußen (1792-1870/71). (Dissertation) Von Linda Braun

Eine Studie über die Durchsetzung der Allgemeinen Wehrpflicht in Preußen mutet zunächst nicht eben als ein Novum an – ist es aber, wenn sie die bis dato noch nicht untersuchten Wechselwirkungen und Überschneidungen zwischen militärischer und ziviler Gesellschaft analysiert. Statt auf die

juristisch-administrative Entwicklung der Wehrpflicht fixiert zu sein, widmet sich diese Untersuchung dem Spannungsverhältnis von Militär, Staat und Gesellschaft.

Der Zeitraum der Untersuchung erstreckt sich von 1792 bis 1870/71. Im Unterschied zu bisherigen Studien sollen Strukturver-

änderungen vom 18. zum 19. Jahrhundert besonders berücksichtigt werden, um aussagekräftige Erkenntnisse über die Unterschiede der Allgemeinen Wehrpflicht zur vorherigen Kantonalrekrutierung zu gewinnen. Der Untersuchungszeitraum lässt sich dabei in drei Phasen gliedern: Der Zeitraum von 1792 bis 1813 steht ganz im Zeichen der Reformdebatte. Hier gilt es, die Faktoren deutlich zu machen, die das Wehrgesetz haben entstehen lassen. Die Jahre von 1814 bis zur Revolution 1848/49 sind demgegenüber von der stetigen Anpassung der Wehrpflicht an praktische Notwendigkeiten geprägt. Hier stehen die Reaktionen der Wehrpflichtigen und der Behörden im Vordergrund, die eine permanente Readjustierung der Details einer ohne entsprechende Erfahrungswerte geschaffenen Institution erforderlich machten. Die Periode zwischen 1848 und 1870/71 ist von mehreren Binnenzäsuren gekennzeichnet, deren jeweilige Bedeutung zu überprüfen sein wird. Das sind zum einen die Revolutionsjahre 1848/49 und ihre Nachwirkungen sowie zum anderen die Jahre des Preußischen Verfassungskonfliktes.

Diese chronologische Struktur soll die Schwerpunktverlagerungen im dynamischen Dreiecksverhältnis von Staat, Militär und Gesellschaft transparent machen. Deshalb bleibt zu fragen, wie sich Einführung und Etablierung der Allgemeinen Wehrpflicht durch ihre Modifikationen jeweils vollzogen, die in steter Reaktion auf die konkreten Desiderate „von unten“ angeregt und umgesetzt wurden. Um die Entwicklung der Verordnungen und Gesetze wirklich verstehen zu können, wird es einer typologischen Analyse der Werdegänge von Wehrpflichtigen bis zur ihrer Entlassung aus dem Dienst bedürfen; denn verschiedene Gesellschaftsschichten verhielten sich auf unterschiedliche Weise zur Umstrukturierung der Lebensverhältnisse durch das Wehrgesetz, zu den neuen Werten und Normen, die an die Rekruten und deren Familien herangetragen wurden – der Konflikt zwischen soldatischem und bürgerlichem Leben wurde von den Wehrpflichtigen direkt erlebt.

Angesichts der großen Rolle der Konfession in der deutschen Gesellschaft und Politik im 19. Jahrhundert soll die Aufmerksamkeit ferner den spezifischen Umgangsformen

gelten, die Staatsbürger evangelischen, katholischen, mennonitischen oder jüdischen Bekenntnisses gegenüber der Wehrpflicht pflegten.

Einen Grenzfall der Loyalität bildet die Frage der polnischen Bevölkerung Preußens, die individuelle Aktionen bis hin zu Desertionen gegen die Wehrpflicht entfaltete. Solche Formen des Widerstandes werden ebenso zu berücksichtigen sein wie Unruhen und Tumulte in verschiedenen Provinzen. Deren Ausbleiben würde freilich auch einen wichtigen Indikator für die Akzeptanz der Wehrpflicht darstellen, wie umgekehrt die Ausbildung gewisser Verweigerungspraktiken ihre Ablehnung aus verschiedenen Motivgemengelagen anzeigt, die aus den Quellen zu rekonstruieren sind.

Es bedarf einer analytischen Trennung zwischen einzelnen preußischen Provinzen, da hier bislang nicht hinreichend differenziert wurde, obgleich beispielsweise dem Gegensatz zwischen altem Staatsgebiet und den im Wiener Kongress endgültig hinzugekommenen, erst noch zu integrierenden Territorien eine wichtige vergleichende Bedeutung zukommt.

Außerdem überschreitet die Arbeit den Horizont des Nationalstaates, um den europäischen Kontext der Allgemeinen Wehrpflicht in Preußen profilieren. Durch den heuristisch fruchtbaren transnationalen Vergleich mit der „levée en masse“ in Frankreich erreicht die geplante Analyse des preußischen Systems eine wesentlich größere Tiefenschärfe; zu klären ist dabei auch, ob jene die wirkliche oder nur eine vermeintliche Mutter des preußischen Wehrgesetzes von 1814 darstellt.

Basiert die Schilderung des rechtlich-administrativen Rahmens der Allgemeinen Wehrpflicht, der zunächst Gesetzestheorie ist, zwangsläufig auf einem Studium der einschlägigen Gesetze und Verwaltungsvorschriften, so stützt sich die geplante Studie jedoch in erster Linie auf bislang ungedruckte archivalische Quellen, ohne die sich die praktische Umsetzung der Wehrpflicht – ihre Gesetzeswirklichkeit – nicht nachvollziehen lässt.

Linda Braun

Kontakt: linda.braun@uni-bielefeld.de

„Für Gott, Kaiser und Vaterland zu Stehen oder zu Fallen ...“ Die Aufzeichnungen Joseph Hundeggers (Mitglied der I. akademischen Kompanie der Universität Innsbruck) aus dem Jahr 1848. (Diplomarbeit)

Von Matthias Egger

Das turbulente Jahr 1848 begann mit dem Ausbruch der Februar-Revolution in Paris. Von Frankreich breitete sich die Revolution wie ein Lauffeuer auf weite Teile Europas aus. Auch in den Provinzen der Habsburgermonarchie garte es. Mitte März brachen in der Lombardei und Venetien Aufstände los. Feldmarschall Radetzky räumte in der Folge Mailand und zog sich mit seinem Heer in das Festungsviereck von Verona - Legnago - Mantua - Peschiera zurück. Da auch in Venetien Aufruhr herrschte, war die einzige sichere Verbindungslinie seiner Armee zum Rest der Monarchie das Kronland Tirol. Zum Schutze dieser Verbindung wurden die Tiroler Schützen am 29. März 1848 aufgefordert, zur Grenzsicherung ins Trentino zu ziehen. Unter den 143 Schützenkompanien, die gegen Süden zogen, befanden sich auch zwei „akademische Kompanien“ der Universität Innsbruck. An der Grenze kam es immer wieder zu kleineren Scharmützeln mit italienischen „Freischärlern“, die jedoch abgewehrt werden konnten. Die Siege der kaiserlichen Armee bei Santa Lucia und Vicenza entspannten die Lage an Tirols Südgrenze, so dass die ersten Schützenkompanien im Juni wieder abrücken konnten. Soweit also der ereignisgeschichtliche Rahmen.

Joseph Hundegger (1823-1896) absolvierte 1848 sein Doktoratsstudium an der Universität Innsbruck. Aus seiner Feder ist eine Vielzahl von Aufzeichnungen aus dem Revolutionsjahr erhalten z.B.: ein Tagebuch, das der Doktorand am 18. März zu führen begonnen hat, jenem Tag an dem die neue Verfassung in Innsbruck kundgemacht wurde. Von 24. April bis zum 25. Juni beteiligte er sich im Verbands der I. akademischen Kompanie der Universität Innsbruck an der Tiroler Landesverteidigung. Während dieser Zeit traten an die Stelle der Tagebucheintragungen Briefe (zehn Stück), sodass der Bestand insgesamt eine geschlossene Darstellung ergibt. Hundegger hat die täglichen Vorkommnisse zu Papier gebracht und wenn der Bogen voll war, wurde selbiger abgeschickt. Zusätzlich sind noch vier

Zuschriften an den ausgerückten Landesverteidiger erhalten.

Ziel, der von Prof. Gunda Barth-Scalmani (Universität Innsbruck) betreuten Diplomarbeit ist es, diese Dokumente zu edieren und sie auf diese Weise für eine wissenschaftliche Bearbeitung zu erschließen.

Der Bestand ist in vielerlei Hinsicht interessant. Zum einen liefert er klassische militärhistorische Informationen. So beschreibt Hundegger die Bewaffnung und Uniformierung der Schützen, schildert zahlreiche Patrouillengänge und kleine Scharmützel mit „Freischärlern“. Zum anderen vermitteln die Selbstzeugnisse auch einen Eindruck von der Einstellung eines Studenten zu Krieg, Verwundung und Tod. Beispielsweise heißt es in einem Brief aus Grigno vom 15. Mai: *„Daß ich falle, ist nicht große Gefahr, ist je eine, dürfte sie in wenigen Tagen da sein. Gegen dieß sollen sie nicht bethen, wohl aber, daß ich nicht bedeutend verkrüppelt werde, oder die Geduld habe - für diesen Fall - es zu ertragen, wie es sich für einen gebildeten christlichen Krieger schickt.“* Über die Unterbringung der Schützen und die oft mangelhafte Verpflegung berichtet Hundegger ebenso wie über Plünderungen und das Niederbrennen von „aufständischen“ Ortschaften durch reguläre Einheiten. Dabei beschäftigen ihn auch Fragen nach der Rechtmäßigkeit und dem Sinn solcher Aktionen.

Aus den Quellen tritt die Vielschichtigkeit der Ereignisse des Jahres 1848 deutlich zutage. Während in Frankfurt, Berlin, Wien und anderswo die Studenten auf die Barrikaden stiegen, hatten die Tiroler Studenten offenbar kein großes Verständnis für die Revolution. Ganz im Gegenteil, Anfang Juni 1848 schreibt Hundegger: *„Ebenso ärgerten wir uns über die Wiener u[nd] Frankfurter und freuten uns über Radetzky, unsern greißen Waffenfürsten [...]“*

Matthias Egger

Kontakt: Matthias.Egger@student.uibk.ac.at

Die Archäologie der Neuzeit – Inwertsetzung archäologisch untersuchter Areale der Zeitgeschichte am Beispiel der ehemaligen Heeresversuchsanstalt und der Erprobungsstelle der Luftwaffe Peenemünde. (Dissertation)

Von Holger Kähning

Archäologische Untersuchungen von Plätzen der Neuzeit und die damit verbundenen Fragen nach dem Sinn oder gar einer eigenen Methodik derartiger Untersuchungen haben bisher nur vereinzelt Eingang in die einschlägige Literatur gefunden. Sie sind ein noch fast unerforschter Themenkomplex der Archäologie, insbesondere die Bemühungen um die Hinterlassenschaften aus der Zeit des Dritten Reiches stehen in Deutschland oft einem völligen Unverständnis gegenüber.

Handlungsorte und Objekte aus der Zeit der Dritten Reiches werden meist unabsichtlich bei Bauarbeiten entdeckt, in zunehmendem Maße aber auch im Rahmen archäologischer Forschungsprojekte gezielt untersucht. Exponate dieser Epoche aus dem Kontext ehemaliger Konzentrationslager, Gebäude, Bunker und anderer historischer Handlungsorte fanden bei einer breiteren Öffentlichkeit im Rahmen der Ausstellung „Menschen – Zeiten – Räume. Archäologie in Deutschland“ (2002/03) in Berlin/Bonn Beachtung und Würdigung. Auch die Ausstellung „Archäologie des Grauens“ (2005) sowie der 9. Berliner Archäologentag (2005) in Berlin behandelten den Umgang mit den Hinterlassenschaften aus zeitgeschichtlichen Epochen.

Die geplante Dissertation befasst sich mit den verschiedenen Fragen zu diesem Thema. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen die Überreste der Heeresversuchsanstalt Peenemünde und der Erprobungsstelle der Luftwaffe, die zwischen 1936 und 1945 eines der modernsten Technologiezentren der Welt darstellten. Die Bedeutung dieser Hinterlassenschaften begründet sich u. a. auf die überragende technische Revolution, die von Peenemünde ausging und die bis in die heutige Zeit fortwirkt – so gelang von hier aus am 3. Oktober 1942 der weltweit erste Start einer Rakete in das All. Geschärft werden soll das Bewusstsein für die besondere Problematik im Umgang mit den Quellen zu diesen historischen Stätten, die äußerst schnelle Zerstörung derartiger Objekte, ihr endgültiges Verschwinden durch Überbauen oder bewusstes Entfernen. Generell stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit der Untersuchungen derartiger Orte mit aufwendigen archäologischen Methoden. Dies

geht einher mit der Frage nach der Wertigkeit von Hinterlassenschaften der jüngsten Zeitgeschichte, die durch zunehmende Schrift- und Bildquellenverdichtung gekennzeichnet ist. Eine dichte Quellenüberlieferung darf aber nicht zu dem Trugschluss führen, dass zu jedem Objekt eine ausreichende Quellengrundlage zur Verfügung steht. Vielmehr kann es mit Hilfe der Archäologie gelingen, die vorhandenen Schrift- und Sachüberlieferungen mit dem archäologischen Befund zu einem vollständigeren Gesamtbild zu verdichten, wobei Inhalt und Zeugniswert sich naturgemäß von den schriftlichen und bildlichen Zeugnissen unterscheiden. So lassen sich im Bereich der ebenfalls neuzeitlichen Industrie- oder Montanarchäologie Zeugnisse der Alltagskultur mit der teilweise dicht überlieferten prosopographischen Literatur wie Personalakten, Hausbücher und Grundakten zu einer Sozialtopographie verbinden, die zu interessanten Aussagen kommt. Die Archäologie bedient sich bei ihren Untersuchungen der bekannten Feldmethoden. Insbesondere der Prospektion kommt in diesem Zusammenhang mit der Auswertung historischer Luftbilder eine besondere Bedeutung zu.

Beispielsweise ist die Existenz eines Lagers für Fremdarbeiter (Karlshagen I) durch die Aussagen eines ehemaligen Häftlings belegt, es fehlen jedoch schriftliche Überlieferungen in Gänze. Mit Hilfe archäologischer Methoden lässt sich jedoch eine spezielle Veränderung des Geländes nachweisen, lassen sich mündliche Überlieferungen verifizieren und durch eindrucksvolle Bodenfunde und Befunde ergänzen.

Die Fragen, die ihrer Beantwortung harren, gehen jedoch sehr viel weiter. Die bisher bevorzugten Paradigmen Widerstand, Verfolgung und Fremdarbeiter sind m. E. um den Aspekt der Bevölkerungsmehrheiten der damaligen Zeit zu ergänzen. Von dieser Mehrheit schweigen die Gedenkstätten, der historische Gesamtzusammenhang bleibt unvollständig. Die damalige Begeisterung der Masse des deutschen Volkes für das NS-System ist ja nicht aus der Kenntnis von Gewalt, Terror und Krieg zu erklären, sondern vielmehr aus den Verlockungen der verschiedensten Art, durch eine inszenierte

Massenkultur, der Errichtung imposanter Bauwerke und eben durch zahlreiche technische Entwicklungen, u. a. die Raumfahrt, für die Peenemünde zum Synonym geworden ist.

Orte wie die Betonklötze des Westwalls am Atlantik und eben auch Peenemünde ermöglichen eine starke Fokussierung auf Geschichtsbilder, Kenntnisse über und Meinungen zu zentralen Fragen der Geschichte des Nationalsozialismus. Dabei ist die Denkmalbedeutung bei den Hinterlassenschaften des Dritten Reiches nicht einfach gegeben, sie wird vielmehr durch sorgfältige pädagogische Begleitung erlebbar gemacht werden müssen. Notwendig ist es, die Darstellung geschichtlicher, auch zeitgeschichtlicher Zusammenhänge in verschiedenen Bereichen deutlich zu machen, seien es Orte der Macht, der Propaganda, des Tötens aber auch des Versöhnens, wo immer es mit einem vertretbaren konservatorischen Aufwand möglich ist.

Die Nachkriegszeit beseitigte fast alle oberirdisch sichtbaren Bauwerke und Anlagen an diesem Ort von zehn Jahren verdichteter Technikgeschichte. Überliefert sind neben zahllosen Bild- und Schriftquellen Boden- und Baudenkmäler, welche die Geschichte der Region eindrucksvoll widerspiegeln. Dabei ist die historische Bedeutung der Hinterlassenschaft durchaus unterschiedlich und noch zu

bewerten. Wie wichtig ist etwa die Erhaltung der Überreste des Sauerstoffwerkes, dessen Verkauf an einen privaten Investor sicherlich nicht den Erhalt der Substanz zum Ziel hat? Wie wichtig ist der Erhalt so verschiedener Areale auf denen sich Unterkunftslager der Soldaten der Luftwaffe befunden haben (ein eindrucksvolles Bodendenkmal) oder das bereits erwähnte Areal des Fremdarbeiterlagers? Kann es Ziel sein, den bereits denkmalgeschützten Prüfstand VII – von hier gelang der erste Schuss in das All – der Allgemeinheit zugänglich zu machen? Diese und andere Fragen werden zu beantworten sein.

Es bedarf eines zu entwickelnden Wertekanons aus dem Zusammenwirken verschiedener Organisationen wie der Bau- und Bodendenkmalpflege, der technischen Denkmalpflege und der Archivforschung aber auch mit der Gesellschaft, um sich darüber klar zu werden, welche Orte als erhaltenswert anzusehen sind. Ein mögliches Kriterium kann die Beurteilung der möglichen Aussagefähigkeit der Hinterlassenschaften sein. Diese ist u. a. auch von der Erhaltung abhängig, ist doch der Erfolg jeder Ausstellung beim Publikum von seiner Architektur und Typographie, also letztlich von seiner Visualisierung, abhängig.

Holger Kähning
Kontakt: info@vorzeiten.de

Die Einsätze der Nachtschlachtgruppen 1, 2 und 20 an der Westfront von September 1944 bis Mai 1945. Mit einem Überblick über Entstehung und Einsatz der Störkampf- und Nachtschlachtgruppen der deutschen Luftwaffe von 1942 bis 1944. (Dissertation) Von Christian Möller

Die deutsche Luftwaffe war zu Beginn des Zweiten Weltkrieges im September 1939 in Quantität und Qualität allen europäischen Luftstreitkräften überlegen; sie war die modernste Luftstreitmacht der Welt. Umso erstaunlicher ist es, dass im Herbst 1942 parallel zu modernsten Entwicklungen und Projekten einige fliegende Verbände als „neue Waffe“ mit veralteten Flugzeugen ausgerüstet wurden und bis Kriegsende im Fronteinsatz zunächst gegen die Sowjetunion, später an allen Fronten standen. Während der Luftkrieg zumindest in der Planung modernisiert und hochtechnisiert wurde, kamen wie im Ersten Weltkrieg in den Störkampfgruppen, ab Oktober 1943 Nachtschlachtgruppen genannt, langsam fliegende Doppeldecker als Bomben-

flugzeuge zum Einsatz, deren Besatzungen kleinkalibrige Bomben ungezielt über dem Gegner abwarfen. Aufgrund der großen Verwundbarkeit gegenüber der feindlichen Flugabwehr flogen diese Einheiten jedoch hauptsächlich nachts. Die zum Jahreswechsel 1943/1944 geplante Kampfwertsteigerung der Nachtschlachtverbände durch Umrüstung auf leistungsfähigere, inzwischen für einen modernen Luftkrieg jedoch ebenfalls veraltete Maschinen, verlief zunächst stockend. Letztendlich führte jedoch die Überlegenheit der alliierten Luftstreitkräfte besonders nach der Invasion in Frankreich im Sommer 1944 dazu, dass an der Westfront die Nachtschlachteinheiten modernisiert wurden, weil Kampfeinsätze ohne größere Verluste nur

noch in der schützenden Dunkelheit geflogen werden konnten.

Ziel des Promotionsprojektes an der Universität der Bundeswehr München war es, die Entstehungsgeschichte der Nachtschlachtgruppen und ihrer Vorgänger – die Störkampfgruppen – sowie als Schwerpunkt der Arbeit den Einsatz der Nachtschlachtgruppen 1, 2 und 20 an der Westfront von 1944 bis Kriegsende kritisch zu untersuchen. Denn Aufstellung und Einsatz dieser Einheiten legen systemimmanente Schwachpunkte der deutschen Kriegsfähigkeit und Luftwaffenführung offen. Zentrales Anliegen war es, die sogenannten Luftkriegspotentialfaktoren herauszuarbeiten, die dem Einsatz der Nachtschlachtverbände an der Westfront zugrunde lagen: die Auswirkung der Rüstungspolitik auf den Einsatz der Luftwaffe im Allgemeinen und auf den der Nachtschlachtverbände im Besonderen; die Auswirkungen von Hitlers Eingreifen in die Luftkriegsführung; die Wechselbeziehung und Bedeutung von Personal, Ausrüstung und Ausbildung – hier besonders die Rolle des Faktors „Mensch“ –, von Einsatzbereitschaft, Einsätze, Verluste, Treibstoffversorgung und Nachschub; sowie die Auswirkungen bisher gemachter Erfahrungen gegen den Westgegner in Italien und Frankreich auf den Einsatz der Nachtschlachtgruppen 1, 2 und 20 während verschiedener Defensiv- und Offensivphasen an der Westfront von Sommer 1944 bis Kriegsende im Mai 1945. Ein Teilaspekt der

Promotionsarbeit bildete zudem die Untersuchung der Bedeutung von Unterfaktoren wie klimatische Bedingungen, geographische Gegebenheiten oder der Faktor „Zufall“.

Obschon die Bedeutung der Nachtschlachteinätze an der Westfront stetig wuchs, da diese Einheiten letztendlich die einzige Möglichkeit zur taktischen Luftunterstützung boten, blieb das Verhältnis der deutschen Führung zu Einsatz und Wirksamkeit der Nachtschlachtgruppen ambivalent. Dennoch wurde bis zuletzt ein großer Aufwand an Personal und Material betrieben, um die Verbände einsatzfähig zu halten. Bis Kriegsende liefen Modernisierungsmaßnahmen und Neuentwicklungen mit dem Ziel, dem Gegner technisch überlegen zu sein und eine Wende im Luftkrieg herbeizuführen. So wurde von den Nachtschlachteinheiten an der Westfront das damals hochmoderne Funkführungsverfahren „EGON“ (Erstling-Gemse-Offensiv-Navigationsverfahren) zumindest teilweise genutzt, wenn auch aufgrund der technischen Unausgefeiltheit stark eingeschränkt und in seiner Wirkung und Bedeutung für den gesamten Luftkrieg im Westen eher nebensächlich. Die Dissertation ist 2008 beim Helios Verlag Aachen erschienen.

Weitere Informationen unter:

www.nachtschlacht.de

Dr. phil. Christian Möller
Doktor.Moeller@googlemail.com

Fritz Gertsch - Enfant terrible des schweizerischen Offizierskorps. Eine militärische Biographie. (Dissertation)

Von David Rieder

Im Mittelpunkt der im Frühjahr 2008 eingereichten Dissertation steht der im Fin de Siècle in jeder Beziehung zu den umstrittensten Berufsoffizieren der Schweizer Milizarmee zu zählende Fritz Gertsch (1862-1938). Als menschenverachtender Soldatenschinder verschrien, als streitlustiger Militärpublizist über die Landesgrenzen hinaus bekannt, sorgte der umtriebige Instruktionsoffizier zeitlebens für Aufsehen und Unruhe im schweizerischen Offizierskorps. Er exponierte sich schon früh als harscher Kritiker der etablierten Ausbildungs- und Gefechtskonzepte und forderte eine Anpassung des für die Schweizer Milizarmee typischen republikanisch-egalitären Führungs- und Er-

ziehungsstils an denjenigen der preußisch-deutschen Modellstreitkraft.

Fritz Gertsch stammte aus einfachen Verhältnissen, durchlief aber als Verfechter preußischer militärischer Disziplinierungsmethoden unter der Obhut und Förderung durch Ulrich Wille, Oberbefehlshaber der Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg, die militärische Karriereleiter bis hinauf zum Divisionskommandanten. Der Bundesrat entlohnte ihn allerdings kurz nach dem Krieg infolge diverser Klagen von seinem Kommando und stellte ihn bis zu seiner endgültigen Entlassung aus der Wehrpflicht zur Disposition. Als Privatmann betätigte sich Gertsch anschließend unermüdlich als Militärpublizist, manövrierte sich aber mit seiner Auffassung,

die Schweizer Armee sei in eine reine „Maschinengewehrmee“ umzuwandeln, im dominanten Militärdiskurs zusehends ins Abseits. Damit nicht genug, musste er sich bis zu seinem Lebensende mit ernsthaften Geldsorgen herumschlagen, obschon er durch Heirat ein vermöglicher Mann geworden war. Er verstarb schließlich verbittert und isoliert.

Es ist aber nicht primär diese von Affären, Enthaltungen und Comebacks gekennzeichnete militärische Laufbahn Gertschs, die eine historische Untersuchung im Rahmen einer Dissertation rechtfertigen würde. Sein persönliches Leben ist zu ereignisarm, und überdies auch durch die vorhandenen Quellen zu wenig dokumentiert. Was Gertsch hingegen interessant erscheinen lässt, ist die Position, die er als umtriebiger Offizier im Kontext der Umbrüche im schweizerischen Militärwesen in der Zeit vor und während des Ersten Weltkrieges einnahm. Er gehörte im Kontext des Richtungsstreites im Offizierskorps zu den wichtigsten Akteuren und den profiliertesten Militärpublizisten. Keiner benannte die Adaptionsprobleme der schweizerischen Milizarmee an die rasante Gefechtsfeldentwicklung schonungs- und taktloser als er. Der besagte Richtungsstreit um die Neuorientierung der Milizarmee war zudem begleitet von medienwirksamen Affären, zahlreichen persönlichen Auseinandersetzungen und einer Reihe von öffentlich diskutierten Disziplinarverfahren, von denen ein nicht geringer Teil auf Gertsch entfielen.

Für die Studie wurde auf die Darstellungsform der Biographie zurückgegriffen, da sich Gertsch hervorragend als eine Art „Reise-

begleiter“ durch die Jahre des Richtungsstreites und der Positionskämpfe im Offizierskorps eignet. In ihm verdichten sich sowohl militärisch-soziale Struktureinflüsse als auch historisch relevantes Handeln. In Abgrenzung zur historistischen Auffassung einer zentral an der singulären Persönlichkeit orientierten Biographie und in Vermeidung der biographischen Illusion (Bourdieu) wurde deshalb ein biographischer Ansatz entwickelt, der zum einen den prägenden überindividuellen Struktureinflüssen, wie beispielsweise den Herausforderungen der Gefechtsfeldrevolution und den Richtungskämpfen im Offizierskorps, Rechnung trägt, zum anderen aber auch die Bedeutung des individuellen Handelns des Biographierten nicht völlig marginalisiert. Dabei wurden drei Bereiche unterschieden, in welchen der Akteur Fritz Gertsch zum Gegenstand der Untersuchung gemacht wird: Erstens die Rolle und der Stellenwert Gertschs bei der Entstehung des Richtungsstreites und dessen Streitgegenstände. Zweitens der Aufstiegs- und Etablierungsprozess der Reformbewegung um den nachmaligen General Ulrich Wille („Neue Richtung“ genannt) und die Leistungen Gertschs als erfolgreicher Skandalisierer. Drittens die Auswirkungen Gertschs als umtriebiger Netzwerker zugunsten der „Neuen Richtung“ und seiner eigenen ständig gefährdeten Karriere als Truppenerzieher und Militärpublizist.

David Rieder

Kontakt: david.rieder@swissonline.ch

Fortsetzung mit anderen Mitteln. Die beiden Weltkriege im Museum. (Dissertation)

Von Thomas Thiemeyer

Krieg, so heißt es bei Carl von Clausewitz, sei „die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“. Die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln ist die Kriegsausstellung. Kriegsdarstellung im Museum, so die Ausgangsthese der Arbeit, ist ein politischer Akt mit kulturellen Mitteln. Damit sind die beiden Pole benannt, zwischen denen das Thema verortet ist: Politik und Kultur.

Als kulturwissenschaftliche Dissertation folgt die Arbeit einer kulturhistorischen Sicht auf den Krieg, in dessen Zentrum die Gewalt, der Mensch, sein Leiden und die Tat stehen. Diese Lesart des Krieges prägt maßgeblich zahlreiche neuere Ausstellungskonzepte, etwa

im Historial de la Grande Guerre in Péronne, im In Flanders Fields-Museum in Ypern oder im neuen Militärhistorischen Museum der Bundeswehr in Dresden (Eröffnung 2010).

Die Arbeit untersucht die Darstellung des Ersten und Zweiten Weltkriegs in elf aktuellen, überregionalen Kriegs- bzw. Militärmuseen in Deutschland, Frankreich, England und Belgien und folgt zwei Leitfragen:

1. *Warum ist es schwer, Krieg auszustellen?*
2. *Wie stellen Museen heute die beiden Weltkriege aus?*

Wer so fragt, hofft, drei Antworten zu erhalten. Die erste Frage zielt auf eine *Medienanalyse* des Museums. Ihr geht es darum zu er-

gründen, welche strukturellen Probleme und Vorteile die museale Darstellung des Krieges hat. Die zweite Frage will zweierlei: Zunächst fordert sie eine *Standortbestimmung*, will wissen, welche Rahmenbedingungen heutige Weltkriegsausstellungen beeinflussen. Des Weiteren sucht sie nach *aktuellen Interpretationen*, fragt, welche impliziten und expliziten Wertungen und Annahmen zu den beiden Weltkriegen die musealen Präsentationen der Gegenwart enthalten. Das Augenmerk gilt dabei vor allem den nationalen Unterschieden bei der Darstellung der beiden Weltkriege in Deutschland, Frankreich und England und den Differenzen zwischen der Musealisierung des Ersten und Zweiten Weltkrieges.

Die Dissertation gliedert sich in fünf Kapitel: Zunächst stellt sie in Kurzportraits jedes der elf analysierten Museen vor. Ein zweites Kapitel nimmt eine Standortbestimmung der militärhistorischen Museen der Gegenwart vor. Auf einen historischen Rückblick auf die Kriegsdarstellung im Museum vom Ersten Weltkrieg bis heute folgt die Analyse von fünf Faktoren, die das museale Kriegsbild der Gegenwart bestimmen (neue Zielgruppen, veränderte politische Ziele, neue Museumstheorien, veränderte militärhistorische Sicht auf den Krieg, Traditionspflege bzw. Heritage-Industrie).

Nach diesen zwei „propädeutischen“ Kapiteln befassen sich drei Kapitel mit der *Politik*, den (ästhetischen und didaktischen) *Formen* und den *Dingen* der Kriegsausstellungen. Kapitel 3 *Politik* fragt nach der politischen Dimension der musealen Kriegsdarstellung. Es folgt den Fährten einer Anthropologie des Krieges, fragt nach dem Platz des Menschen im Kriegsbild der Museen und nach den Grenzen der Darstellbarkeit

menschlichen Leidens. Ferner geht es um Fragen der Gewalt, von individueller Schuld und Verantwortung im und am Krieg. Warum zeigen die Museen Soldaten nur als Opfer oder als Mörder, nicht aber als aktiv Tötende im Rahmen des Kriegsrechts? Welche implizierten oder expliziten Wertungen legen sie nahe: Ist der Krieg ein legitimes Mittel zur Konfliktlösung oder wird er als Fortsetzung der Politik vollkommen diskreditiert? Welche Rolle spielt der Held, der sein Leben für die gute Sache opfert im Vergleich zum passiven Opfer, das nur leidet und nichts verteidigen kann?

Steht die Frage, *warum* der Krieg ausgestellt wird, im Zentrum von Kapitel 3, so fragt Kapitel 4 danach, *wie* Museen den Krieg ausstellen. Es beschäftigt sich mit den *Formen* der musealen Kriegsdarstellung, verstanden als bauliche Formen und Vermittlungsformen. Es geht ihm um Ästhetik und Didaktik des Krieges im Museum, konkret: um den Zusammenhang von Krieg und Ästhetik, um Architektur und Ausstellungsgestaltung, das museale Erzählen vom Krieg und die Ordnung des Krieges im Museum. Ferner will es klären, wie emotionalisierend museale Kriegsdarstellung sein darf/muss.

Das Kapitel *Dinge* schließlich analysiert die wichtigsten Objektgruppen der Kriegsausstellungen (Alltagsobjekte, Militaria, Bildende Kunst, Film & Fotografie). Es fragt, *womit* Museen die Weltkriege tradieren.

Die Studie entsteht am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen bei Prof. Gottfried Korff. Sie ist gefördert von der *Hanns-Seidel-Stiftung* München.

Thomas Thiemeyer

Kontakt: thomas@thiemeyer.com

Die Kriegsgefangenenlager in den Kronländern Salzburg und Oberösterreich während des Ersten Weltkrieges. (Dissertation)

Von Julia Walleczek

Der Irak-Krieg und die Geschehnisse in Abu Ghraib lenkten zuletzt die Aufmerksamkeit auf Kriegsgefangene, die seither verstärkt mediale Präsenz besitzen. Die Gefangenenproblematik im Allgemeinen ist aus allen Epochen bekannt – in unterschiedlichen Ausformungen und mit einem teils defizitären Forschungsstand. Jedoch insbesondere den Schicksalen jener Soldaten, die während des Ersten Weltkrieges – mehr als 90 Jahre vor Abu

Ghraib – in die Hand des Feindes gerieten, brachte die Forschung bislang nur geringes Interesse entgegen. Dabei stellten sie ein Massenphänomen dar. Weit über eine Million Soldaten gerieten zwischen 1914 und 1918 in österreichisch-ungarische Kriegsgefangenschaft. Allein über 1.260.000 Angehörige der zaristischen Armee wurden gefangen genommen und stellten damit die größte Gruppe

der Gefangenen, gefolgt von Italienern, Serben, Rumänen, Montenegrinern und Albanern.

Doch, wie sollte man mit den kriegsgefangenen Feinden verfahren? Die militärischen Stellen der Monarchie waren in den ersten Kriegsmonaten mit der beträchtlichen Zahl an fremden Soldaten überfordert. Die Unterbringung, Beschäftigung und speziell die Versorgung der Gefangenen schien undurchführbar zu sein. Um die Männer administrativ einheitlich zu verwahren, begannen die Behörden unter Zeitnot noch 1914 mit der Errichtung zahlreicher Kriegsgefangenenlager im Hinterland der Donaumonarchie, z.B. in den Kronländern Steiermark, Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg.

Mit fortschreitendem Kriegsverlauf trafen weitere Gefangenenzüge in den Barackenstädten ein. Wollte man auch künftig die Kontrolle behalten, mussten Alternativen gefunden werden, da die Lagerkapazitäten begrenzt waren. Vor allem aber galt es, die Soldaten zu beschäftigen und ihren Handlungsspielraum so weit wie möglich zu beschränken. Als Folge sahen sich tausende Männer mit dem Arbeitszwang konfrontiert, dessen primäres Ziel die Kompensierung des gewaltigen Defizits an heimischen Arbeitskräften war. Dieser Umstand ließ sich kaum mit den Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung von 1907 vereinbaren, welche die Kriegsgefangenen schützen und ihre Behandlung regeln und vereinheitlichen sollten.

Neben jenen Aspekten der Unterbringung, der normativen Rahmenbedingungen, oder des Recyclings der Lagerkomplexe nach 1918, fokussiert das Projekt in einem zweiten großen Abschnitt die Kriegsgefangenen selbst,

wodurch sich auch die Vielschichtigkeit der Thematik zeigt. In diesem Block stehen die Lebensbedingungen der Soldaten in Gefangenschaft, Möglichkeiten und Grenzen der Alltagsbewältigung, der angesprochene Arbeitszwang, sowie ihr Verhältnis zur zivilen Bevölkerung im Brennpunkt. Durch ihre starke Präsenz, prägten sie jene Regionen, in denen sie festgehalten wurden und nicht zuletzt bildeten sich auf Grund der langen Gefangenschaft Lagergesellschaften heraus. Es entbehrt auch jeglicher Grundlage anzunehmen, die Gefangenen seien zur Gänze ihrem Schicksal überlassen worden. Das Internationale Rote Kreuz nahm sich ihrer europaweit durch die humanitäre Hilfe, die umfangreiche Vermittlungs- und Informationsarbeit, wie durch organisierte Lagerbesichtigungen an.

Das Interesse an der Kriegsgefangenenproblematik wurde durch einen Paradigmenwechsel in der österreichischen Weltkriegshistoriographie belebt. Seit den 1990er Jahren beschäftigt sich die Wissenschaft verstärkt mit neuen Gesichtspunkten des Ersten Weltkrieges, womit sich auch das Dissertationsvorhaben in das aktuelle Feld der Forschung einreicht.

Das Dissertationsprojekt zu den Lagerkomplexen Grödig in Salzburg, sowie Marchtrenk und Mauthausen in Oberösterreich zwischen 1914 - 1918 wird betreut von ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Gunda Barth-Scalmani am Institut für Geschichte u. Europäische Ethnologie, Universität Innsbruck.

Julia Walleczek
Kontakt: csae4712@uibk.ac.at

Der große Krieg. Europäische Militärzeitschriften und die Debatte über den Krieg der Zukunft, 1880-1914.

Von Adrian E. Wettstein

In den letzten Jahren hat sich die internationale Forschung zum Ersten Weltkrieg und dessen Vorgeschichte intensiviert. Insbesondere die Diskussion über die Ursachen des Ersten Weltkrieges ist neu aufgegriffen worden. In diesem Zusammenhang hat auch die Frage nach Planungen, Mentalitäten und Zukunftserwartungen des Militärs an Relevanz gewonnen. Es erscheint daher sinnvoll, den fruchtbaren Ansatz der Auswertung von Militärzeitschriften nun im Hinblick auf die

Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges zu nutzen.

Das vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte und am Historischen Institut der Universität Bern angesiedelte Forschungsprojekt unter der Leitung von Prof. Stig Förster soll sich einer Auswertung und Analyse der Militärzeitschriften aus fünf europäischen Ländern (Großbritannien, Frankreich, Deutsches Reich, Österreich-Ungarn und Russland) für den Zeitraum zwischen 1880 und

1914 widmen, um die Ergebnisse in einer vergleichenden Studie zu präsentieren. Im Zentrum der Untersuchung wird die von Zeitgenossen heftig diskutierte Frage nach Charakter, Dauer und Folgen eines zukünftigen Großkrieges stehen. Vor allem in militärischen Kreisen war die Ansicht weit verbreitet, dass sich ein gesamteuropäischer Krieg auf die Dauer nicht vermeiden lassen würde. Dabei wurde dieser Krieg teilweise geradezu herbeigeredet, wenn nicht sogar herbeigesehnt. Doch stellte sich durchweg die Frage, welche Ausmaße ein solcher Krieg annehmen würde, auf welche Weise er geführt werden würde und wie man sich rechtzeitig darauf vorbereiten könne. Die Debatte über den Krieg der Zukunft hatte wesentliche Rückwirkungen auf die militärische Planung, auf die Doktrin der Streitkräfte, auf die Rüstungspolitik und letztlich auf die Politik im Allgemeinen. Diese Debatte genauer zu verfolgen ist daher von großer Bedeutung für die historische Forschung zu Vorgeschichte und Verlauf des Ersten Weltkrieges.

Die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges gehört zu den wichtigsten Forschungsfeldern der Geschichtswissenschaft. Doch die Masse

der vorhandenen Studien setzt sich vornehmlich mit den militärischen und politischen Führungsinstanzen auseinander. Die Ansichten des mittleren und unteren Offizierskorps sind bisher wenig erforscht. Zudem hat die übliche Auswertung von Denkschriften, Schriftwechseln, Planungsarbeiten, Reden und Memoiren nur die Spitze des Eisberges freilegen können. Die Debatte über den Krieg der Zukunft wurde aber im Wesentlichen in den einschlägigen Militärzeitschriften auch und gerade von weniger prominenten Offizieren geführt. Ziel des Projektes ist es, diese Debatte in ihrer internationalen Dimension nunmehr gründlich aufzuarbeiten.

Die Mitarbeiter des Projekts sind Adrian E. Wettstein (Frankreich) und Marion Wullschleger (Österreich-Ungarn).

Korrespondierende Mitarbeiter sind Markus Pöhlmann (Potsdam; für das Deutsche Reich) und Konstantin Tsimbaev (Moskau; für Russland)

Adrian E. Wettstein lic. phil.

Kontakt: adrian.wettstein@freesurf.ch

HISTORISCHE ORTE, INSTITUTIONEN UND FORSCHUNGSBERICHTE

Mahn-, Gedenk- und Begegnungsstätte Point Alpha, Geisa / Rasdorf.

Von Helmut Rübsam

Die Gedenkstätte Point Alpha befindet sich an der hessisch-thüringischen Grenze zwischen den Ortschaften Geisa und Rasdorf. Hier lagen sich zur Zeit des Kalten Krieges die Vorposten der Supermächte USA und Sowjetunion auf Rufweite gegenüber. Die im Biosphärenreservat Rhön gelegene Gedenkstätte ist in zwei Bereiche eingeteilt: zum einen das „Haus auf der Grenze“, zum anderen der historische Observation Point Alpha. Verbunden werden die beiden Ausstellungsorte durch einen Streifen „Mustergrenze“, der die bauliche Entwicklung der innerdeutschen Grenzanlagen darstellt.

Im „Haus auf der Grenze“ werden die Grenztruppen und -anlagen der DDR sowie persönliche Erlebnisse von Flüchtlingen und Grenzsoldaten vorgestellt. So wird beispielsweise die Geschichte von Hauptmann Rudi Arnstadt dargestellt, der am 14. August 1962 bei einem Schusswechsel mit BGS-Beamten

ums Leben kam. Desweiteren wird auch die Funktionsweise der Splittermine SM 70 erklärt, die am Streckmetallzaun angebracht war und einen Wirkungskreis bis zu 20 m hatte. Die Mine war in drei Höhen am Zaun befestigt und wurde durch einen Draht gezündet. Zu den Ausstellungsstücken gehören weiterhin Waffen, technisches Gerät und Fahrzeuge der Grenztruppen. Ein zweiter Ausstellungsteil stellt die einmalige Tier- und Pflanzenwelt beiderseits des Grenzstreifens vor. Auf dem „Grünen Band“ entlang der Grenze konnte sich aufgrund der isolierten Situation über die Jahre ein einzigartiges Biotop ausbilden.

Über den alten Kolonnenweg entlang der „Mustergrenze“ gelangt man zum Observation Point Alpha. Auf diesem 700 m langen Weg werden die einzelnen Grenzbefestigungen im Laufe der Zeit dargestellt. Am Beginn steht die einfache Straßensperre mit Stoppschild von

1945/46, dann folgt der einfache Stacheldrahtzaun, dann der doppelte Stacheldrahtzaun, schließlich erreicht man den Streckmetallzaun mit Autograben von 1989. Tafeln informieren über die Grenzanlagen und das „Grüne Band“, wobei die Beiträge zu Ersteren ausführlicher hätten sein können. Zusammen mit der Ausstellung im „Haus auf der Grenze“ ergeben die Informationen aber ein umfassendes Bild.

Dann folgt der zweite Teil der Ausstellung im Observation Point Alpha. In diesem Bereich wird die Geschichte des amerikanischen Beobachtungspunktes von 1945 bis 1992 beleuchtet. Der Besucher kann den Beobachtungsturm der US Army erklimmen und historische Fahrzeuge (M 113, M60 Kampfpanzer usw.) besichtigen. Des Weiteren befinden sich auf dem Gelände eine Cafeteria, zwei Baracken, wovon eine als Ausstellungsgebäude genutzt wird, eine Fahrzeughalle und ein Wachhäuschen. Die Ausstellung zeigt die Geschichte der amerikanischen Besatzungstreitkräfte und späteren Alliierten. Ein kleiner Teil widmet sich dem Bundesgrenzschutz, der heutigen Bundespolizei. Auf diesem Gelände sind so genannte Chipkarten im Einsatz, die man gegen Pfand an der Kasse erhält. Darauf sind Zeitzeugenberichte von Soldaten gespeichert, die das Leben auf Point Alpha schildern. Die Tondokumente lassen sich an bestimmten Punkten im Gelände abspielen. Die Tafeltexte sind auf Deutsch und Englisch verfasst, bleiben aber inhaltlich an der Ober-

fläche. Die Darstellung geht hier nicht, wie im „Haus auf der Grenze“, in die Tiefe, Einzelschicksale werden – mit Ausnahme der Zeitzeugenberichte auf Chipkarten – nicht vorgestellt. Diese ungewöhnliche Zweiteilung lässt sich vermutlich aus der Anfang 2008 erfolgten Zusammenlegung der beiden Fördervereine erklären. Die Fahrzeuge auf dem ehemals amerikanischen Gelände mussten teilweise einen neuen Farbanstrich bekommen. Trotz dieser Einschränkungen lässt sich festhalten, dass das Museum sehenswert ist und sich ein Ausflug auch wegen der Aussicht von dem Plateau und der Umgebung des Biosphärenreservats lohnt.

Das Museum hat von November bis März täglich 10 bis 17 Uhr geöffnet (Dezember bis Februar montags geschlossen). Von April bis Oktober öffnet das Museum täglich von 9 bis 18 Uhr seine Pforten. Gruppen können spezielle Führungstermine vereinbaren.

Der Eintritt beträgt für Erwachsene € 4,00, ermäßigt € 3,00; Gruppen ab 10 Personen € 3,00 (Erwachsene) bzw. € 1,50 (Schüler). Führungen kosten € 20,00 bzw. € 30,00, wenn diese in einer Fremdsprache gehalten werden.

Geschäftsstelle: Platz der Deutschen Einheit 1, 36419 Geisa, Tel. 06651-919031

Website: www.pointalpha.com

Helmut Rübsam

Kontakt: helmut.ruebsam@t-online.de

Das Genocide Museum Tuol Sleng, Phnom Penh. Von Max Bigelle

Wer heute die kambodschanische Hauptstadt Phnom Penh besucht, wird an dem südlich des Zentrums in einem Wohngebiet gelegenen Völkermordmuseum Tuol Sleng nicht vorbeikommen. Ob Bildungsreisegruppen im klimatisierten Minibus oder Individualtouristen auf dem Mopedtaxi, das Museum bildet einen festen Bestandteil des touristischen Besuchsprogramms. Eine geradezu perverse Laune der Geschichte fügt es, dass sich gegenüber diesem Areal des Bösen mit dem „Bodhi Tree“ eines der angenehmsten Guest Houses der Stadt befindet, wo westliche Rucksacktouristen unter Schatten spendenden Magnolien lümmeln und Cocos-Shakes schlürfen. Der Weg von dort ins Museum führt jedoch zunächst durch die, den Eingang belagernde Gruppe von bettelnden

Minenversehrten und Tandverkäufern. Diese geben überall im Land Zeugnis von der gewalttätigen Geschichte und der anhaltend katastrophalen sozialen Situation Kambodschas.

Das Tuol Sleng Sicherheitsgefängnis, das auf dem Gelände einer Grundschule errichtet worden war, bildete das größte Verhör- und Folterzentrum der kommunistischen Roten Khmer. Zwischen 1975 und 1978 wurden hier mindestens 10.499 in- und ausländische Häftlinge eingeliefert. Dazu kam eine unbekannte Zahl von Kindern, die unregistriert in dem Gefängnis ermordet wurden. Nach der Erfassung wurden die Häftlinge in großen Gruppen inhaftiert. Zweck des Aufenthalts in Tuol Sleng waren Verhöre, die in der Regel unter Anwendung von Folter durchgeführt

wurden. Medizinische Versorgung war im Lager nicht vorhanden, die Insassen waren zum Teil permanent angekettet. Die Masse der Häftlinge trat nach zwei bis vier Monaten den Transport nach dem 15 Kilometer außerhalb der Stadt gelegenen „Killing Fields“ von Choeung Ek an, wo sie ermordet und in Massengräbern verscharrt wurden.

Heute bildet das frühere Gefängnis einen zentralen Ort der Erinnerung an die Schreckensherrschaft – zumindest für die Khmer, die die Jahre von 1975 bis 1978 als solche sehen. Da Kambodscha bis heute zu den ärmsten Ländern der Welt zählt, kann sich die Schau in museologischer Hinsicht nicht mit vergleichbaren Gedenkstätten in Europa messen lassen. Die Anlage besteht aus mehreren zweistöckigen Schulgebäuden, die einen Hof bilden. Das Areal war ursprünglich mit einem Elektrozaun und Stacheldraht gesichert. Die Frontseiten der Gebäude waren mit zusätzlich mit Draht vernagelt, um Selbstmordversuche der Häftlinge zu verhindern. Die Zellen sind entweder als enge Holzverschlüge (als Einzelzellen für prominentere Häftlinge) angelegt oder bestehen aus leeren Klassenzimmern, deren einzige Einrichtung die an der Längsseite entlang geführte Eisenstange für Fußfesseln bildete. In den Verhörräumen sind Eisenbetten, Ketten und Folterwerkzeuge arrangiert. Mehr-

sprachige Informationstafeln und einige im Stil naive, in der Aussage aber umso drastischere Gemälde berichten von der Organisation des Gefängnislebens und den Leiden der Opfer. Zu diesen gesellten sich im Laufe der Zeit bezeichnenderweise auch immer mehr Angehörige der Roten Khmer, da das Regime bald begann, seine „eigenen Kinder zu fressen“. Das Museum, das mit dem kambodschanischen Documentation Center of Cambodia (DC-CAM) zusammenarbeitet, hat vor wenigen Jahren ein Zeitzugeprojekt gestartet, dessen Ergebnisse als biographische Tafeln in der Ausstellung präsentiert werden. Am eindrucklichsten aber sind zweifelsohne die hunderten, teilweise überlebensgroßen Reproduktionen der Porträtfotografien, die bei der Erfassung von den Gefangenen gemacht und akribisch archiviert wurden. Sie zeigen, dass der Terror des Regimes ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht, soziale Stellung oder Nationalität wütete. Um 10.00 bzw. 15.00 Uhr läuft täglich ein Dokumentarfilm.

Genocide Museum Tuol Sleng, Street 113, Boeng Keng Kang 3, Chamkar Morn, Phnom Penh, Kambodscha, Tel. (855)-23300698.

Öffnungszeiten: täglich 08.00-11.30 Uhr, 14.00-17.30 Uhr; Eintritt: US\$ 2

www.tuolsleng.com
www.dccam.org

Das Internationale Maritime Museum Hamburg. Von Dierk Walter

Nein, der Skandal, den Kritiker schon lange vor der Eröffnung darin sehen wollten, ist das jüngst eröffnete Seefahrtsmuseum in der Hamburger Speicherstadt nicht. Weder werden hier Krieg und Gewalt verherrlicht, noch gezielt die Verbrechen des Dritten Reiches verharmlost. Andererseits stellt das Museum die Kritik an Militarismus und Nationalsozialismus auch nicht explizit in den Vordergrund. Aber von einem Seefahrtsmuseum nun ausgerechnet „Leidens-“ und „Opfergeschichte“ zu erwarten, wie der Rezensent der Süddeutschen Zeitung unter der Überschrift „Distanzlos“ (25.06.2008), scheint auch etwas an den Haaren herbeigezogen und auf eine ähnliche Form sinnentleerter ritueller Leidensbeschwörung hinauszulaufen, wie jene Geisteshaltung, die jede militärhistorische Beschäftigung mit Operationsgeschichte untersagen will, bei der nicht in jeder zweiten Zeile

Töten und Sterben explizit beklagt werden. Und apropos Haare, wenn der SZ-Rezensent in dem ganzen zehnstöckigen Museum kein eindrucklicheres Haar in der musealen Suppe gefunden hat als einen sachlich zutreffenden Hinweis auf die Logik der Sklaverei (billige Arbeitskraft), dann liegt der Schluss ohnehin nahe, dass die Suppe gar so haarig nicht sein kann. Die gleich neben der inkriminierten Tafel stehende Schilderung der „unmenschlichen Transportbedingungen“ des Handels mit der „Ware Mensch“ hat der Kritiker hingegen unterschlagen; zusammen mit anderen vereinzelt gewalt- und NS-kritischen Textpassagen, die allerdings zugegebenermaßen bemüht und alibihaft wirken.

Nein, wenn an diesem Museum etwas unappetitlich ist, dann weniger der Inhalt als die Entstehungsbedingungen. Weder war es nötig, dass die Freie und Hansestadt Hamburg dem

zahlungskräftigen privaten Sammler und ehemaligen Springer-Vorstand Peter Tamm ein repräsentatives Gebäude in der Hafencity umsonst überließ und den Umbau finanzieren half, noch musste der Bundespräsident das Projekt unbedingt durch eine öffentliche Flaggenhissung adeln. Das war zwar keine öffentliche Sanktionierung von „Herrschaftsgeschichte“, aber eindeutig zuviel (stadt-)staatliche Förderung für ein vergleichsweise schlechtes Museum.

Neun Stockwerke des ehemaligen Kaispeichers B an der Koreastraße füllt die Sammlung (das zehnte steht noch leer), und sie deckt so ziemlich alle Themenbereiche der Seefahrt ab. Im 1. Stock werden die Grundlagen der Navigation und Kommunikation zur See gezeigt; im 2. die Geschichte der Segelschiffahrt, mit Sonderabteilungen zur Kaperfahrt und zur Umsegelung von Kap Hoorn; der 3. Stock ist dem Schiffbau gewidmet. Im 6. Stock findet sich die moderne Seefahrt, von Handelsmarine bis Kreuzfahrt, im 7. Meeresforschung, Fischerei (samt Artenschutzproblematik) und Klimawandel – eigenartigerweise mit ausführlichen Selbstpräsentationen der Meeresforscher der Universität Kiel und des „Exzellenzclusters“ Klimaforschung der Universität Hamburg; im Halbstock zwischen Ebene 8 und 9 Binnenschiffahrt und Seerettung. All das ist relativ informativ und vernünftig präsentiert, speziell der Navigationsteil, wo man beispielsweise (wenngleich in schlechtem Deutsch mit falschen, schwach gebildeten Imperativen) die Funktionsweise eines Sextanten demonstriert bekommt.

Das eigentliche Skandalon des Museums sind für die Kritiker der 4. und 5. Stock. Ebene 5 nennt sich „Krieg und Frieden: Marinen der Welt seit 1815“ und ist ein technikorientierter Abriss der Entwicklung der Seekriegskunst vom ersten deutsch-dänischen Krieg, Krimkrieg und Amerikanischen Bürgerkrieg bis zur Gegenwart. Hier findet sich, was man erwarten würde: in erster Linie detailreiche Kriegsschiffsmodelle im Maßstab meist 1:100, wie man sie auch aus dem Deutschen Museum kennt, aber auch Marinetafeln von der Hand Wilhelms II., Großadmiralsstäbe des Prinzen Heinrich, ein Tirpitzportrait über einer Vitrine, die mit den Orden und dazugehörigen Schachteln des Admirals zugemüllt ist (man kann es nicht anders nennen), britische und deutsche Flottenpropaganda, Bilder von der Meuterei der Hochseeflotte 1918 usw. Was größtenteils fehlt, ist historische Einordnung,

die über das Offensichtliche hinausgeht, und eigenartigerweise nimmt die Textdichte ab, je näher man der Gegenwart kommt. Der Erste Weltkrieg wird kaum, der Zweite fast gar nicht mehr erklärt, will man nicht eine kuriose Reihe von s/w-Monitoren gelten lassen, auf denen im Wechsel Eckdaten vor allem aus dem Seekrieg eingeblendet und mit kriegskritischen Sprüche von Plato bis zum Dalai Lama eingerahmt werden. Da sie sich aber im Halbschatten neben den Vitrinen der imposantesten Schlachtschiffe des Zweiten Weltkrieges verbirgt, wird sie, ähnlich wie eine Auflistung der Kriegstoten der einzelnen Staaten, wohl nur dem aufmerksamen Besucher auffallen. Die Sektion schließt mit Designstudien für deutsche Kriegsschiffe der Zukunft („Fregatte 2020“, „unbemanntes Schnellboot 2020“, deren genaue Spezifikationen nahelegen, dass es sich dabei um echte Projekte handelt – welcher Werft (Blohm + Voss liegt nahe), wird verschwiegen.

Ebene 4 heißt „Dienst an Bord“, was für die Museumsmacher aber in Uniformen, Abzeichen, Orden und Waffen aufzugehen scheint und sich so weitgehend auf die Kriegsmarine beschränkt. Gigantische Vitrinen mit vielen Dutzend uniformierter Puppen, hunderten von Orden, kompletten Sets von Schulterklappen aller Ränge verschiedener deutscher Marinen, Regale voll Mützen und Reihen über Reihen glänzender Blankwaffen präsentieren sich dem Betrachter bar jeder erklärenden Einordnung. Was „Leben an Bord“ sonst noch alles hätte sein können, zumal wenn man auch die Handelsmarine einbezogen hätte – Lebens- und Arbeitsbedingungen, Unterbringung, Ernährung, usw. – das bleibt, von etwas Geschirr und Äquatortaufenzeugnissen abgesehen, unterbelichtet.

Und das ist, wo das Museum seine wahre Schwäche offenbart. Sie liegt nicht im bewussten Zeigen einer oder dem bewussten Verschweigen einer anderen Realität. Sondern sie liegt darin, dass das Museum ein museales Konzept eben überhaupt nicht hat, sondern eine museale Verbrämung der Sammeltut des reichen Privatmanns Peter Tamm ist. Was den interessiert hat, das bestimmt heute, was das Maritime Museum zeigt, und wie. Und Tamm haben nun mal offenbar – wie manch anderen marinebegeisterten Mann – Waffen, Uniformen, Orden und, vor allem anderen, Schiffsmodelle interessiert. Entsprechend sind nicht nur selbst die Abteilungen, wo es keineswegs nahe läge – etwas die Meeres-

forschung – um Schiffsmodelle herum aufgebaut. Nein, der ganze 9. Stock ist unter dem Titel „Modelle: Die große Welt der kleinen Schiffe“ mit 36.000 (!) mini-Schiffsmodellen (1:1250) zugemüllt. Erneut kann man das nicht anders nennen. Es gibt einige reizende Großmodelle, die Seeschlachten oder Containerhäfen nachstellen. Aber die Masse des 9. Stocks besteht aus Glasvitrinen, in denen jeweils tausende winzige Kriegsschiffsmodelle im Päckchen dicht an dicht liegen, Bug zum Betrachter, kaum erkennbar, ohne jede Erläuterung oder Einordnung. Ein Schiffsmodellfriedhof.

Und auch die sogenannte „Schatzkammer“ – Gold-, Silber-, Bernstein-, Glas-, Knochen-, Gewürznelken-Schiffsmodelle – und die Marinemalereisammlung im 8. Stock zeugen hauptsächlich von zügelloser Sammelwut ohne jedes Bedürfnis nach historischer Einordnung, geschweige denn Erklärung. Die Exponate sind wenig bis gar nicht beschrieben, die Einführungstafeln am Eingang ergehen sich in vagen Banalitäten. Lehrreich ist das nicht. Ausweislich Peter Tamms eigenen Statements im Museumsprospekt war das Ziel „das Gesammelte ordnen“ – und eben das beschreibt nur zu genau den Charakter des Museums. Es ist eine Privatsammlung, die oberflächlich geordnet, aber kaum *eingordnet* der Öffentlichkeit zugemutet wird.

Immerhin: das Gebäude ist freundlich, die Beschriftungen konsequent auch in englisch (und zwar in vernünftigen), internationale, auch transkulturelle Ausblicke fehlen nicht – so gibt es Abteilungen zur chinesischen und osmanischen Seefahrtsgeschichte –, wengleich die deutsche Geschichte überrepräsentiert ist. Andererseits erscheint Vieles unfertig, sind die Beschriftungen oft schlampig ediert, mit fehlenden Verben und deplazierten Wortfetzen. Manche Fehler sind in jedem Sinne peinlich (wenn eine Tafel in halbölliger Überschrift die „Opfer der Kriegshandlungen unter Soldaten und Zivilbeförderung“ listet), andere nur für ein Seefahrtsmuseum (wenn der britische Schlachtkreuzer „Hood“ als das „lange Zeit mächtigste Schlachtschiff der Welt“ firmiert).

Das offenbar ehrenamtliche Servicepersonal ist heillos überfordert. Die Garderobebenutzung empfiehlt sich daher nur, falls man am selben Tag nichts weiter vorhat.

Internationales Maritimes Museum
Hamburg, Kaispeicher B, Koreastr. 1, 20457
Hamburg. Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr,
Donnerstags bis 20 Uhr. Eintritt € 10, ermäßigt
€ 7.

<http://www.internationales-maritimes-museum.de/>

UNENDLICHE WELTEN

„Unter der weisen Führung der Partei für den Schutz von Frieden und Sozialismus“ – Die Selbstdarstellung der Nationalen Volksarmee in Dokumentarfilmen ihres Armeefilmstudios.

Von Christian Th. Müller

Trotz der umfangreichen Aufarbeitung der Geschichte von DDR und NVA seit 1990 stehen die Lehrenden an Schule und Universität zunehmend vor dem Problem, Schülern und Studenten, welche die DDR nicht mehr bewusst oder gar nicht erlebt haben, Lebensumstände und Mentalität der ostdeutschen Bevölkerung auch nur annähernd verständlich zu machen. Das trifft umso mehr auf die Verhältnisse im gesellschaftlichen Sonderbereich der Streitkräfte zu, von der die Zivilgesellschaft auch unabhängig vom politischen System allenfalls stereotype Vorstellungen hat und hatte. So sind denn auch

für das Bild der NVA in der gesamtdeutschen Gesellschaft Klamauk und Klischees von Spielfilmen wie Leander Haußmanns „NVA“ prägender als die gesammelte Forschungsliteratur. Das Medium Film vermittelt hier schlicht die lebendigeren und vermeintlich authentischeren Eindrücke als bloßer Text.

Lebendige Eindrücke von der NVA und ihren Soldaten vermittelt auch die Anfang 2008 vom Verlag Breucom Medien veröffentlichte Sammlung von ausgewählten Filmen des Armeefilmstudios der NVA aus den Jahren 1960 bis 1990. Die Edition umfasst vier Daten-DVDs mit 156 Filmen. Mit ihrer Gesamtlänge

von 48 Stunden bilden sie einen Ausschnitt der 1.500 Filme des Armeefilmstudios, die seit kurzem im Bundesarchiv-Filmarchiv zugänglich sind. Abgesehen von der Satirereihe „Die Rakete“ aus den sechziger Jahren, welche in kurzen Spielszenen mit penetrantem moralischem Zeigefinger Phänomene des Soldatenalltags wie übermäßigen Alkoholkonsum oder Wachvergehen thematisiert, handelt es sich um Filme mit primär dokumentarischem Charakter. Neben Werbespots für militärische Berufe, sogenannten Armeefilmschauen, expliziten Propagandafilmen wie „Der Schlag hat gesessen“ von 1961 über den Mauerbau oder „Damit Du friedlich leben kannst“ von 1985 sowie zum Teil als Verschlussache klassifizierten Ausbildungsfilmern wie „Handlungen einer gemischten Jagdfliegergruppe“ (1983) stehen Filme, welche die Entwicklung von Wehrpflichtigen im Laufe ihres Grundwehrdienstes zu dokumentieren suchen wie „Drei Semester Artillerie“ (1968/69) oder „18 Monate“ (1985/86).

Obschon letztere manchen Einblick in Ausbildung und Lebensumstände in den Kasernen der NVA bieten, kann von so etwas wie Authentizität nur höchst eingeschränkt die Rede sein. Statt dessen werden „Kampfkollektive“ und Soldaten vorgestellt, die sich stets der Bedeutung ihres Dienstes für den „Schutz des Friedens“ bewusst sind und schon deshalb um „immer höhere Gefechtsbereitschaft“ und hervorragende Ergebnisse im „sozialistischen Wettbewerb“ „ringen“. Für die Thematisierung von Missständen, Schikanen und dem nicht selten frustrierenden Kasernenleben ist da kein Platz.

Die Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Unterstellten werden folgerichtig ausschließlich formal dargestellt. In den Filmen „Unteroffizier Schmantek“ (1972), „Unser Kommandant“ (1973) und „Als Mitglied aufgenommen“ (1976) über junge Unteroffiziere und SED-Mitglieder nimmt dies zum Teil groteske Züge an, wenn die Protagonisten in offensichtlich gestellten Szenen mit ihren Unterstellten interagieren oder hölzern politische Bekenntnisse vortragen. Das wurde offensichtlich auch von den Armeefilmern als Schwachstelle erkannt, so dass in einigen Filmen („Erste Schritte“ 1964) auf bestellte Statements verzichtet und stattdessen auf den Ich-Erzähler aus dem Off zurückgegriffen wird.

Dass das Armeefilmstudio dem stellvertretenden Chef der Politischen Hauptver-

waltung der NVA für ideologische Arbeit unterstellt war, wird vor allem anhand der schwülstigen, keine Übertreibung scheuenden Lobhudeleien auf die „Partei der Arbeiterklasse“ offensichtlich. So berichtet die Armeefilmschau 1966 mit viel Pathos über „20 Jahre SED“. Die Partei wird darin als „Hirn, Sinn und Kraft der Klasse“ gefeiert sowie ihre „kluge und weitsichtige Militärpolitik“ zur Eindämmung des „gefährlichen Kriegsherde Westdeutschland“ und damit zur „Sicherung des Friedens“ gepriesen. Allerdings fehlt es auch nicht an letztlich entlarvenden Einblicken in die praktische Arbeit der Parteiorganisationen in der NVA. Da bekommt man einen Eindruck von endlosen Parteiversammlungen mit ebenso redundanten wie allgemeinkonkreten Referaten und kann mit ansehen, wie mancher „Genosse“ offensichtlich in eine Art „Duldungsstarre“ verfällt und stieren Blicks dem Ende der Zusammenkunft entgegen sieht.

Obschon wahrscheinlich anderes beabsichtigt war, geben die Filme somit einen guten Einblick in die Atmosphäre derartiger Veranstaltungen und die Mentalität der Beteiligten. Das ist auch dann der Fall, wenn Offiziere und Generale vorgestellt werden und lebendiges Zeugnis über Habitus und Sprachduktus „sozialistischer Militärkader“ ablegen (Ein Regiment und seine Kommandeure, 1986).

Andere Filme tragen explizit den Charakter von Milieustudien, die manchen Einblick in das Verhältnis von Militär und Gesellschaft etwa am Einödstandort Eggesin (Garnison im Norden, 1980) oder das Leben einer kinderreichen Offiziersfamilie (Zum Beispiel ...: Familie Schwarz, 1980) geben.

Die Filme spiegeln dabei sowohl Kontinuität und Wandel der NVA, als auch der militärpolitischen Propaganda der SED wider. Auffällig ist dabei zum Beispiel, dass die für die sechziger Jahre noch typische Beweihräucherung „der Partei“ und ihrer führenden Funktionäre ab Mitte der siebziger Jahre deutlich nachlässt und dafür verstärkt solche Aspekte wie Heimat, Verbundenheit zwischen Bevölkerung und Soldaten sowie natürlich die Erhaltung des Friedens propagiert wurden, die im Vergleich zur bis dahin verbreiteten propagandistischen Grobmotorik wahrscheinlich eher mit den Motivationsstrukturen des parteilosen Durchschnittssoldaten kompatibel waren.

Anders als bei der Politschulung – der die Ergebnisse militärsoziologischer Umfragen ein verheerendes Zeugnis ausstellten – kann über

die Wirkungen der Filme jedoch allenfalls spekuliert werden. Das gilt umso mehr, da auch unklar bleibt, für welches Publikum und welche Zwecke die Filme produziert wurden und ob sie jemals vor einem breiteren militärischen oder zivilen Publikum aufgeführt worden sind. Klar lässt sich dies wohl nur für die letzten 1990 nach dem Ende des SED-Regimes entstandenen Filme (Verweigerer im Dienst, Umbruch, NVA – ade) sagen, die nicht mehr zur Aufführung gelangt sind.

Bei den letztgenannten Arbeiten handelt es sich um Zeitdokumente des politischen Umbruchs mit dem Nebeneinander von Überkommenem und Neuem. Während die Machart der Filme (Schnitte, Kameraführung, Kommentar) kaum verändert wurde, haben sich die Themen und das Auftreten der Protagonisten radikal gewandelt. Statt festgefügtter „Kampfkollektive“ werden nun Individuen vorgestellt, die am Sinn ihres Militärdienstes zweifeln und sowohl vor der Kamera, als auch gegenüber ihren militärischen Vorgesetzten daraus keinen Hehl machen.

Die Filme der Edition vermitteln somit ein facettenreiches Bild der Streitkräfte des zweiten deutschen Staates. Sie sind dabei nicht nur eine Quelle für die Geschichte politischer Propaganda, sondern auch Zeugnis der Mentalitäts- und Sozialgeschichte der DDR und ihrer Armee. Außerdem geben sie Einblick in manch praktische Abläufe des militärischen Handwerks, Ausbildungspraxen und –methoden sowie die Militärtechnik der NVA im Wandel ihrer Geschichte. Anders als der Titel „Damals bei der NVA“ vermuten ließe, kommen beim Betrachten der Filme

kaum „ostalgische“ Gefühle auf; zu sehr atmen sie geistige Enge und alltägliche Tristesse. Insofern geben sie dann doch ein authentisches Bild von der DDR und ihrer Armee wieder, welches zumindest in Teilen auch zur Veranschaulichung in schulischer und universitärer Lehre geeignet ist.

Technische Aspekte:

Die auf den DVDs gespeicherten Filme und Daten werden über einen Browser abgespielt. Die DVDs sind daher nur mit einem Computer (PC-, MAC- oder Linux-System), aber nicht über einen DVD-Player abspielbar. Die Filme haben eine Abmessung von 640 x 480 Pixeln bei einer Bitrate von knapp 1300 kBit/s. Außerdem werden über den Browser auch Hintergrundinformationen zu Persönlichkeiten, Institutionen und militärischen Begriffen zugänglich gemacht. Leider fehlen jedoch nähere Angaben zur Entstehung und Verwendung der Filme selbst.

Als Systemvoraussetzungen empfiehlt der Verlag:

- PC: Pentium III, 512 MB RAM, DVD-Laufwerk, Windows 2000, XP oder höher, Internet Explorer ab Version 6 und Windows Media Player ab Version 9.
- MAC: OS X oder höher, Firefox 2.x und Microsoft Media Player 9.
- Linux: mit Firefox 2.x und VLC-Player 0.8.x.

Damals bei der NVA, 4 Daten-DVDs herausgegeben vom Verlag Breucom Medien

ISBN 978-3-940433-04-6, Preis: 79,00 €
www.breucom.de

AKM-Newsletter / Online-Archiv. Ein Gesamtverzeichnis der Ausgaben 1 bis 30.

Von Richard Kühl

Der *Newsletter* des Arbeitskreises Militärgeschichte wird seit einigen Jahren bekanntlich nicht nur als gedruckte Zeitschrift, sondern auch auf der Homepage des Arbeitskreises (www.akmilitaergeschichte.de) als pdf-Datei sowie im zip-Format veröffentlicht. Das Online-Archiv wird regelmäßig von der Web-Redaktion (Dierk Walter) auf den neuesten Stand gebracht; alle seit dem Juli 2000 erschienenen NL (No. 12ff) sind auf der Website abrufbar. Ergänzend hierzu bietet die AKM-Internetseite nun ein Gesamtverzeichnis der seit der Gründung 1995 erschienenen Ausgaben.

Berücksichtigt für das Verzeichnis wurden damit auch die ersten vier Hefte, die noch nicht in Form einer Zeitschrift ediert worden waren. Bis zu der im Dezember 1997 veröffentlichten fünften Ausgabe, die erstmals geheftet (mit noch hellgrünem Umschlag) und mit einer ganzen Reihe von nun eingerichteten Rubriken sowie mit eigener ISSN erschien (und damit zitierfähig wurde), fungierte der NL aber bereits als Mitteilungsblatt des AKM, das über aktuelle wissenschaftliche Projekte seiner Mitglieder und militärgeschichtliche Tagungen informierte. Bibliographiert wurden für das Register ferner mit den NL Fünf ff. die

unter der Schriftleitung von Roland Haidl entstanden, mit Blick auf ihre thematische Bandbreite, ihren Umfang und gewonnene BeiträgeInnen immer noch bemerkenswerten Ausgaben, mit denen sich der *Newsletter* Ende der 1990er als ein unkonventionelles und viel frequentiertes Informations- und Diskussionsforum für eine interdisziplinär angelegte moderne Militärgeschichte etablierte.

Mittlerweile haben sich über 300 zu militärhistorischen Themen arbeitende WissenschaftlerInnen an dem Projekt beteiligt. Das knapp 500 Einzeltitel umfassende Verzeichnis ist alphabetisch nach den AutorInnen geordnet. Aufgenommen wurden sämtliche

Beiträge aus den Rubriken. Angezeigt ist jeweils, in welchen Ressorts sie erschienen sind. Von den jedem Heft vorangestellten Mitteilungen – Nachrichten aus dem Arbeitskreis und editorische Bemerkungen – sind alleine Nachrufe berücksichtigt worden. Von dem Vorhaben, ein Sachverzeichnis zu erstellen, das seine Stichworte aus den Textüberschriften zieht, wurde vor dem Hintergrund der Suchfunktion in pdf-Dokumenten wieder Abstand genommen. Auf der Homepage bietet sich die Benutzung des Gesamtverzeichnisses im Sinne einer „einfachen Suche“ nach Schlagworten an; eine erweiterte Recherche im Online-Archiv ist über die Suchfunktion im Volltext (NL 12ff) möglich.

VERANSTALTUNGEN, TAGUNGSBERICHTE

Tanks and the Mechanisation of Warfare: Britain and Germany, 1914-1918. Symposium, 1. März 2008, University of Salford (Großbritannien) Von Tero Tulienimi & Chris Forrest

This one-day symposium, jointly supported by the European Studies Research Institute (ESRI), University of Salford, and the Arbeitskreis Militärgeschichte e. V., brought together researchers from both Britain and Germany to discuss the history of the tank during the First World War from a comparative perspective. A number of leading military historians from British universities also attended the symposium, together with a number of postgraduate researchers and students.

Following opening remarks by Alaric Searle (ESRI, University of Salford), who noted that the German dimension had been so far poorly investigated, Bryn Hammond (Centre for First World War Studies, University of Birmingham) concentrated on the development of the tank in Britain during the First World War. Arguing that it was necessary to shed the theoretical baggage of interwar writing and actually investigate how the tank was employed, he explained that the arrival of trench warfare provided an impetus to accelerating experimentation and technological refinement. However, although the perceived need for such a weapon was obvious, the appropriate tactics for its use were not. Subsequent changes and enhancements to the initial design in the light of combat experience were hampered by insufficient flexibility in British industrial capacity for the necessary design improvements to be

implemented and for adequate numbers of the improved models to be produced for employment on the battlefield. Hammond also cautioned against the tendency of some historians to see possibilities in the tank which were not present at the time due to the technical limitations of 1916 and 1917. Nevertheless, despite considerable difficulties, the British Expeditionary Force (BEF) did employ armour with a growing degree of efficacy as the war progressed and tactics steadily improved.

Jim Beach (ESRI, University of Salford) in his paper, 'Elliot Hotblack and British Tank Corps Intelligence, 1916-1918', directed attention towards British intelligence on German tanks. By examining the career of the Tank Corps' chief intelligence officer, he illustrated the way in which the British went about obtaining intelligence on German armour and the conclusions they reached based on reports from agents, prisoners and deserters. Some reports suggested that tank trials were taking place in Berlin; the real breakthrough came in March 1918 when reports were received which described the actual dimensions of the A7V. Hence, before the A7V made its first appearance on the battlefield on 21 March 1918, the British had already acquired some knowledge of its dimensions, the German tank units, and that the German infantry were being trained to work with tanks. Beach argued that, given the

number of A7Vs was around 20 vehicles, some reports may have been part of a German deception campaign. A captured German tank driver stated that the size of the German tank force did not exceed 30, including the captured British tanks. After studying an abandoned A7V, a propaganda message stated that it presented no great improvement over French and British tanks. Being unimpressed with A7V's quality and having quantified the threat facing them, the British fears were allayed for the rest of the war.

Markus Pöhlmann (Leverhulme Visiting Fellow, University of Salford) addressed the question of 'Why the Germans Did *Not* Invent the Tank'. At first glance, it would appear that the potential for successful tank development was excellent. Germany had a good industrial base, with a high production rate in iron and steel, and was one of Europe's leaders in car manufacture. However, the tank was but one among many ideas and inventions which surfaced in the pre-war period. It was not a lack of military ideas that was the problem, but rather their abundance. In a sense, the military authorities suffered from 'innovation overload'. Why the tank was to remain virtually an exclusive preserve of the Western Allies was explained by Ralf Raths (University of Hannover) in his paper on 'Tank Production and Armoured Warfare in the German Army, 1916-1918'. His presentation concentrated on the debate between the Prussian Ministry of War and the German High Command on whether or not Germany needed a tank. The German High Command's assessment as to whether they required tanks fluctuated wildly, views see-sawing between the positive and the negative, according to the latest success or failure of Allied tank units. When the infantry encountered the British tanks at the Somme (1 July-19 November 1916), the desire for tanks apparently increased. But when they learned to combat tanks, opinion turned against them. When French tanks failed on their debut, the Germans again rejected the idea. The near breakthrough by the British at Cambrai (20 November-3 December 1917) caused them to regain their enthusiasm. But, in essence, in Germany there was not sufficient military or political encouragement for the maintenance of a significant tank manufacturing programme.

In his paper 'Tanks, Trench, Fighting and the 1919 Counter-Revolution in Germany', Paul Fox (University College London) introduced a cultural-historical perspective into the

symposium with his exploration of the visual representations of the tank in German wartime and post-war propaganda. He demonstrated the significance of the image of the tank in propaganda posters, the representation of how German soldiers had fought tanks, the latter depicted at times as monsters, and how they became symbols of Allied supremacy in the field. In the immediate aftermath of the war, images of British tanks were used to buttress arguments intended to divert attention away from the German military defeat. In addition to the imagery of Teutonic knights, front-line soldiers battling tanks with hand-grenades became symbols of the German fight against overwhelming odds, exculpating the German soldier from responsibility for the defeat.

The proceedings were completed by Eric Grove (ESRI, University of Salford) who talked on 'The Royal Naval Air Service and the Development of the Tank'. He regarded the role of the RNAS, established by the then First Lord of the Admiralty, Winston Churchill, as central to the development of the tank since it was able to initiate developments independently of the more conservative army. Having a remarkable sense of autonomy, it regarded itself as being in the air service rather than the navy and was in many respects a form of 'adventure playground' for its members. The tank required a number of elements for its successful development, among them supplies of metal, officers familiar with gunnery and a supportive organisational structure. With Churchill's support, the RNAS succeeded in 'kick-starting' the development of the tank due to the number of technically-minded officers present within its ranks and their enthusiasm for innovation.

The concluding discussion brought out in particular the differences in practice between Germany and Britain. While Germany's industrial capacity was perhaps better suited to producing tanks, it was not until the German Army encountered British tanks on the battlefield that they began to look seriously at the weapon. It was suggested that Germany's more militarised society was less able to accommodate the innovative thinking necessary to allow a tank to be developed; however, Britain's less regulated military system allowed civilians to become more involved in weapon design and procurement in wartime, not least of all as politicians were willing to intervene and promote the idea. It is planned that four of the papers will be published at a later date.

Militärgeschichte in der Euregio Maas-Rhein. Ein Exkursionsbericht. Von Patrick Hahne

Unter dem Titel „Das euregionale Grenzland als militärgeschichtlicher Raum (Deutsche Eifel und Lütticher Festungsgürtel)“ richtete der Arbeitskreis Militärgeschichte e. V. vom 22. bis 25. Mai 2008 eine Exkursion in das Dreiländereck zwischen Deutschland, Belgien und Holland aus. Die Exkursion wurde vom AKM in Kooperation mit dem Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen geplant, die Organisation vor Ort hatten seitens der RWTH Peter M. Quadflieg und René Rohrkamp. übernommen. Zwanzig Teilnehmer aus Deutschland und der Schweiz folgten der Einladung nach Aachen, dem Ausgangsort für die Besichtigung der verschiedenen Tagesziele. Die Euregio ist aufgrund ihrer Neutralitätspolitischen und geographischen Besonderheiten militärgeschichtlich in verschiedener Hinsicht von Bedeutung. Der erste Exkursionstag bot eine Besichtigung der „NS-Ordensburg“ Vogelsang in der Eifel, gefolgt am nächsten Tag von einer Wanderung durch das ehemalige Kampfgebiet des Hürtgenwalds und dem Besuch des Ehrenfriedhofs Vossenack. Am abschließenden dritten Veranstaltungstag wurden die belgischen Forts Battice und Eben-Emael besichtigt. Vor Ort wurden die Teilnehmer an allen drei Veranstaltungstagen von sachkundigen Guides begleitet.

Das erste Ziel der Exkursion, die „Ordensburg“ Vogelsang, als Kadenschmiede zur Schulung von jährlich 500 NS-Verwaltungsbeamten konzipiert, gilt als das größte nationalsozialistische Bauwerk Westdeutschlands. Ausgesuchte „Ordensjunker“ wurden hier ideologisch und körperlich auf ihren Dienst in den Schaltstellen des „Dritten Reiches“ vorbereitet. Über dem idyllischen Urfttal in der Eifel gelegen, wurde Vogelsang von Architekt Clemens Klotz als eine moderne Burg entworfen. Von 1934-40 erbaut, begann der Lehrbetrieb 1936. Ab 1939 übernahm die Wehrmacht das Areal. Im Jahr 1944 wurde es durch mehrere alliierte Luftangriffe getroffen und schließlich 1945 durch die US-Armee besetzt. In der Nachkriegszeit diente es ab 1946 als britischer, seit 1950 als belgischer Truppenübungsplatz, auf dem ab 1955 auch NATO-Übungen abgehalten wurden. Seit dem 1. Januar 2006 ist Vogelsang für die zivile Nutzung geöffnet.

Der Rundgang führte über die Außenanlagen, wie den zentralen Platz „Adlerhof“, durch Mannschaftsräume und die Burgschänke, bis in das 1950 durch das belgische Militär erbaute Kino. Die detailreiche Führung brachte die subtilen architektonischen Mittel näher, mit denen die Nationalsozialisten den Verwaltungsnachwuchs und Staatsgäste zu beeindrucken gedachten. Heute greift ein von der Museologin Monika Müller-Rieger entwickeltes Konzept in die Machtarchitektur ein, um für den ursprünglichen Zweck der Anlage zu sensibilisieren. Auf dem Gelände werden zukünftig themenbezogene Dauerausstellungen ebenso untergebracht werden wie regionale Behörden, so z. B. das Nationalparkzentrum und das Forstamt Eifel (siehe <http://www.vogelsang-ip.de/>). Mit der „Normalisierung“ durch zivile Nutzung soll vermieden werden, dass Vogelsang zu einer Pilgerstätte des rechtsextremen Spektrums überhöht wird. Zurück in Aachen stimmte der 2007 entstandene Dokumentarfilm „You enter Germany. Hürtgenwald - der lange Krieg am Westwall“ auf das Programm des Folgetages ein.

Nach diesem ersten Eindruck von den erbitterten Winterkämpfen von Oktober 1944 bis Januar 1945 zwischen Wehrmacht und US-Armee im schwer zugänglichen Waldgebiet der Eifel traf die Gruppe am nächsten Morgen den Autor des Films, Achim Konejung. Er stellte die Projektarbeit der „Konejung Stiftung: Kultur“ vor, die in Zusammenarbeit mit der Rureifel-Touristik anhand historisch-literarischer Wanderwege auf den Spuren von Heinrich Böll, Ernest Hemingway oder J. D. Salinger, die 1944/45 im Hürtgenwald eingesetzt waren, und moderner GPS-gestützter elektronischer Medien das Kriegsgeschehen in der Region aufarbeitet.

Auf dem Ehrenfriedhof Vossenack, einer der beiden zentralen Gedenkstätten für die ca. 20.000 deutschen Gefallenen der Schlacht im Hürtgenwald, erhielten die Exkursionsteilnehmer von Bernd Henkelmann eine gründliche Einführung in das Kriegsgeschehen im Hürtgenwald im Herbst 1944. Von dort brach die Gruppe zu einer Wanderung durch die beeindruckende Eifellandschaft an den Schauplatz der so genannten Allerseelenschlacht vom 3. bis 8. November 1944 auf. Dabei zeichnete Henkelmann anhand ausgesuchter

Wegpunkte den beschwerlichen Vormarsch der US-Truppen durch das Kalltal nach, den insbesondere die Panzereinheiten der 28. US-Division bei ihrem Angriff auf die Orte Schmidt und Kommerscheidt am 3. November 1944 mühsam hinter sich bringen mussten. Angesichts der erhaltenen Reste der Bunkeranlagen des Westwalls, der dichten Vegetation und der Topographie des Hürtgenwaldes gewann die Reisegruppe eine eindringliche Vorstellung von den körperlichen und mentalen Strapazen, die die amerikanischen und deutschen Soldaten im Hürtgenwald durchlebten. Die Wanderung durch das Kalltal machte die hohen Verluste – über 30.000 auf amerikanischer Seite – nachvollziehbar, die den Hürtgenwald bis heute eines der zentralen Themen in der amerikanischen Militärhistoriographie über den Zweiten Weltkrieg sein lassen.

Nach der Beschäftigung mit dem Kriegsende besuchte die Exkursionsgruppe am dritten Tag Orte, die für den Kriegsbeginn bedeutsam waren. Dafür begab sie sich durch das belgische Grenzgebiet in den Raum Lüttich, um die verschiedenen Festungsanlagen zu besichtigen. Nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs wurde der Lütticher Festungsgürtel in der Zwischenkriegszeit aufwändig verstärkt, u. a. durch den Bau des Forts Battice. Dieses Verteidigungswerk umging der deutsche Angriff am 10. Mai 1940 zunächst, wegen seiner Sperrfunktion im belgischen Eisenbahnnetz musste es jedoch belagert werden. Als letztes der Forts in den 1930er Jahren errichtet, wurden hier Konstruktionsfehler älterer in der Zwischenkriegszeit erbauter belgischer Forts vermieden: Battice konnte bis zum 16. Mai 1940 gehalten werden. Bei der Besichtigung der armierten Eisenbahnschutzanlage, des Maschinenraums und seines noch einsatzfähigen Dieselaggregats blieb der Gruppe das Ausmaß an Planung im Gedächtnis, mit dem die belgischen Ingenieure viele Eventualitäten einer Belagerung vorausgesehen und technisch gelöst hatten.

In Soumagne/Mélen referierte Markus Pöhlmann über Geschehnisse zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Nach den deutschen Erfahrungen mit *Franctireurs* im Krieg von 1870/71 erwartete die deutsche Seite beim Einmarsch in Belgien 1914 die Konfrontation

mit ähnlichen kriegsvölkerrechtlich nicht legitimierten Kombattanten. Als am 6. August 1914 ein Nachtangriff auf Lüttich scheiterte und es in der Folge beim ungeordneten Rückzug zu Feuerüberfällen kam, rächten sich die teils kriegsunerfahrenen und frustrierten deutschen Einheiten mit Massenerschießungen von zivilen belgischen Geiseln, was einen klaren Verstoß gegen die Haager Landkriegsordnung darstellte.

Der Mittagspause in Lüttich folgte die letzte Etappe, das Fort Eben-Emael. Deutsche Pioniere nahmen es am 10./11. Mai 1940 ein, indem sie, mit Lastenseglern aus Köln kommend, auf seiner Oberfläche landeten. Dieses spektakuläre erste Luftlandeunternehmen der Geschichte war ein voller Erfolg: Die überraschte Besatzung hatte die auf der Festungsoberfläche installierten MG- und Flakstellungen nicht besetzt, und mittels neu entwickelter Hohlladungen gelang es den Angreifern, die Geschützkuppeln des Forts zu zerstören. Unter der Anleitung des Exkursionsteilnehmers und Eben-Emael-Führers Werner Schmachtenberg besichtigte die Gruppe das verzweigte Tunnelsystem im Innern des Forts sowie die überirdischen Aufbauten. Die Teilnehmer gewannen einen Eindruck davon, unter welchem Druck die von der Außenwelt abgeschnittene Besatzung stand, und wie es die Verknüpfung bestimmter Umstände möglich machte, eine mit so hohem finanziellem und materiellem Aufwand gebaute Anlage mit relativ geringen Mitteln auszuschalten.

Beim gemeinsamen Abendessen in Aachen bot sich die Möglichkeit, die Eindrücke noch einmal Revue passieren zu lassen, bevor sich die Teilnehmer auf ihre sonntägliche Heimreise machten.

Patrick Hahne

Kontakt: patrick.hahne@wiso.rwth-aachen.de

| |
|--|
| CALLS FOR PAPERS, ANKÜNDIGUNGEN |
|--|

**Internationale Tagung: Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg.
(Düsseldorf, 5.-7. März 2009)**

Die Heinrich Heine Universität, Historisches Seminar II, veranstaltet in Verbindung mit der Bibliothek für Zeitgeschichte (Stuttgart), dem Filmkunst kino und Filmmuseum Black Box (Düsseldorf) und der Volkshochschule Düsseldorf eine internationale Tagung zum Thema "Erster Weltkrieg und Nationalsozialismus". Teilnahme ist möglich nach Anmeldung beim Veranstalter.

Programm:

Donnerstag, 5. März 2009

Black Box Filmkunst kino und Filmmuseum

17.00 Uhr: Begrüßung *Gerd Krumeich, Düsseldorf*

17.20 Uhr: Die Darstellung des Ersten Weltkriegs im nationalsozialistischen Film *Rainer Rother, Berlin*

17.40 Uhr: Filmvorführung: „Unternehmen Michael“ (Regie: Karl Ritter, UFA 1937)

Freitag, 6. März 2009

Vortragssaal der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

9.15 Uhr: Was haben die Nationalsozialisten aus dem Ersten Weltkrieg gelernt? *Ulrich Herbert, Freiburg*

9.45 Uhr: Kaffeepause

I. Mentale Mobilmachung

Die Instrumentalisierung des Ersten Weltkriegs in der NS-Propaganda *Chair: Dittmar Dahlmann, Bonn*

10.00 Uhr: Der Führer spricht vom Krieg. Der Erste Weltkrieg in den Reden Adolf Hitlers *Gerhard Hirschfeld, Stuttgart*

10.30 Uhr: Joseph Goebbels und der Erste Weltkrieg *Bernd Sösemann, Berlin*

11.00 Uhr: „Dolchstoß“-Komplex und radikaler Antisemitismus *Gerd Krumeich, Düsseldorf*

11.30 Uhr: Kriegsausstellungen im Dritten Reich *Christine Beil, Landau*

12:00 Uhr: Mittagspause

Medialisierung der Kriegserfahrung *Chair: Alan Kramer, Dublin*

13.30 Uhr: „Schreibende Frontsoldaten“. Die Massensliteratur zum Ersten Weltkrieg nach 1933 *Nicolas Beaupré, Clermont-Ferrand*

14.00 Uhr: NS-Kriegsmaler und der Erste Weltkrieg *Stefan Schweizer, Düsseldorf*

14.30 Uhr: Der Erste Weltkrieg im nationalsozialistischen Rundfunk *Muriel Favre, Wiesbaden*

15.00 Uhr: Feindbilder und Kriegsmymen im NS-Spielfilm *Florian Kotscha, Düsseldorf*

15.30 Uhr: Kaffeepause

II. Tradition und Transformation

Nationalsozialismus und Frontsoldaten *Chair: Volker R. Berghahn, New York*

15.45 Uhr: „Frontsoldaten“ in der NS-Propaganda *Holger Skor, Stuttgart*

16.15 Uhr: Frontgemeinschaft – Volksgemeinschaft. Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten *Anke Hoffstadt, Düsseldorf*

16.45 Uhr: Der Nationalsozialismus und die Kriegsversehrten *Nils Löffelbein, Düsseldorf*

17.15 Uhr: Die Mutter des Helden. Soldatenmütter nach dem Ersten Weltkrieg *Silke Fehle-mann, Düsseldorf*

Öffentlicher Abendvortrag (in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Düsseldorf)
Volkshochschule Düsseldorf, Bertha-von-Suttner-Platz

19.30 Uhr: Gewalt von Krieg zu Krieg Volker R. Berghahn, New York

Dinner

Samstag, den 7. März 2009

Vortragssaal der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

II. Tradition und Transformation (Fortsetzung)

Krieg und Generationen Chair: Jürgen Reulecke, Siegen

9.15 Uhr: Versprochene Siege und erlebte Niederlage. Wie aus Kriegskindern Nazis wurden Andrew Donson, Boston

9.45 Uhr: Das Verhältnis der SA zum Ersten Weltkrieg Sven Reichhardt, Konstanz

10.15 Uhr: Die SS und der Erste Weltkrieg Christian Ingraio, Paris

10.45 Uhr: Kaffeepause

11.00 Uhr: Hitlers Generale und der Erste Weltkrieg Johannes Hürter, Mainz

11.30 Uhr: HJ und Erster Weltkrieg. Die Pflege des Vermächnisses Arndt Weinrich, Düsseldorf

12.00 Uhr: Mittagspause

III. Totalisierung der Gewalt

Der Erste Weltkrieg als Laboratorium kriegerischer Gewalt im 20. Jahrhundert Chair: Stig Förster, Bern

13.00 Uhr: Militärstrategische Lehren und Zivilschutz Markus Pöhlmann, Potsdam

13.30 Uhr: Weltkriegserfahrung und nationalsozialistische Autarkie- und Wirtschaftspolitik Adam Tooze, Cambridge

14.00 Uhr: Ethnische Säuberungen Alan Kramer, Dublin

14.30 Uhr: Erzwungene Migration. Fremdarbeiter von Krieg zu Krieg Jochen Oltmer, Osnabrück

Résumé der Tagung und Forschungsperspektiven Dirk Blasius, Essen

Veranstaltungsorte und Anmeldung:

Historisches Seminar II, Universitätsstraße 1 (Gebäude 23.31), 40225 Düsseldorf

Tel. +49 211 81 12926, tagung2009@phil-fak.uni-duesseldorf.de (Anmeldung und Auskünfte)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, Universitätsstraße 1 (Gebäude 24.41), 40225 Düsseldorf

Black Box, Filmtheater im Filmmuseum, Schulstraße 4, 40213 Düsseldorf

Volkshochschule Düsseldorf, Bertha-von-Suttner-Platz 1, 40227 Düsseldorf

Decision-Making in the Cold War.

Hamburger Institut für Sozialforschung. Fünfte internationale Konferenz einer Serie "Between 'Total War' and 'Small Wars': Studies in the Societal History of the Cold War".

Organisation: Bernd Greiner, Christian Th. Müller, Dierk Walter, Claudia Weber

Am Hamburger Institut für Sozialforschung findet vom 3. bis 5. September 2008 eine internationale Konferenz zum Thema „Decision-Making in the Cold War“ statt.

Diese Tagung geht von der Prämisse aus, dass der Kalte Krieg die Konfiguration von Macht und Machtapparaten auf Seiten aller Akteure nachhaltig, zum Teil auch über das Ende der Blockkonfrontation Ende der 1980er

Jahre hinaus, beeinflusst hat und dass sich im Verlauf von vier Jahrzehnten spezifische, den Bedürfnissen dieser Zeit gehorchende Mechanismen und Verfahren politischer Entscheidungsfindung herausgebildet haben. Worin diese Spezifika zu sehen sind, und welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede dabei innerhalb der Blöcke und über die

Blockgrenzen hinweg zu berücksichtigen sind, soll Gegenstand der Diskussion sein.

Dabei verdienen sechs Aspekte besondere Berücksichtigung:

Erstens: Wie staatliche, für Außen- und Militärpolitik zuständige Machtapparate in Ost und West zur Zeit des Kalten Krieges strukturiert waren und wie sie funktionierten.

Zweitens: Ob und in welcher Weise die Entwicklung und Dynamik des Kalten Krieges auf diese Apparate zurückwirkte bzw. in welcher Weise die „Eigenlogik“ der Apparate die Politik des Kalten Krieges beeinflusste.

Drittens: Wie sich Organisation und Funktionsmechanismen von Bürokratien, Ämtern und Ministerien in der Entscheidungsfindung von Politik, Militär und Geheimdiensten niederschlugen, wie Entscheidungen vorbereitet, diskutiert und umgesetzt wurden, wer daran beteiligt war und wie die innerstaatliche Konkurrenz um Macht und Einfluss ausgetragen wurde.

Viertens: Welche Rolle „informelle“ Gremien und Akteure (von „Küchenkabinetten“ bis hin zu Ad-Hoc-Komitees mit situativ wechselnder Besetzung) spielten.

Fünftens: Wie und aus welchen Milieus entscheidungskompetente Eliten rekrutiert wurden, welche Faktoren für ihre „politische Sozialisation“ von Bedeutung waren und welcher Stellenwert der „Elitenrotation“, den Klientelbeziehungen und der Patronage beizumessen ist.

Sechstens: Wie es um die Beziehungen von Politik und Gesellschaft bestellt war, wann und in welcher Weise politische wie militärische Eliten von öffentlichen Diskursen und nicht-gouvernementalen Akteuren (Medien, Think Tanks, intellektuellen Netzwerken) beeinflusst wurden.

Diese Gesichtspunkte sollten entweder anhand von *Fallstudien* oder mittels *historischer Längsschnittanalysen* diskutiert werden. Die Konferenz soll ein möglichst breites thematisches Spektrum erfassen, innerhalb dessen Entscheidungen über Rüstungsprojekte ebenso ihrer Platz haben wie die Analyse von Doktrinen, Strategien und Verhandlungspraxen oder Überlegungen zur machtpsychologischen Dimension von „Group-Think“ und den Effekten bürokratischer Interessenkonkurrenz.

Mit Blick auf die hegemonialen Akteure USA und UdSSR sind folgende Gesichtspunkte von besonderem Interesse:

Im Falle der USA die „Policy of Secrecy“ und die originär mit ihr verbundene Herausbildung einer „Imperialen Präsidentschaft“. Gemeint ist die Ausweitung bzw. Überdehnung der politischen und administrativen Befugnisse der Exekutive und mithin ein Prozess, in dessen Verlauf das in der Verfassung vorgesehene System der Gewaltenteilung zum Nachteil von Legislative und Judikative und zugunsten einer selbstreferentiell agierenden „nationalen Sicherheitselite“ umgebaut wurde.

Im Falle der UdSSR sollten neben den klassischen Akteuren (Politbüro, ZK, militärische Führung und Geheimdienste) auch informelle Führungsriege (z.B. die außenpolitische Kommission des Politbüros, das Informationskomitee beim Außenministerium oder die „Vos‘merka“, ein in den frühen 1950er Jahren neben dem Politbüro agierender Kreis enger Stalinvertrauter) in die Untersuchung einbezogen werden.

Neben Beiträgen zu den Hauptprotagonisten USA und UdSSR sind ausdrücklich auch Analysen anderer nationalstaatlicher Akteure sowie transnationaler Institutionen (NATO und Warschauer Pakt) gefragt und erwünscht.

Konferenzsprache ist Englisch. Das Hamburger Institut für Sozialforschung erstattet den eingeladenen Teilnehmern die notwendigen Reisekosten im üblichen Rahmen (Bahnfahrt 2. Klasse, für außereuropäische Teilnehmer Flugreise in der Economy Class) und sorgt für Unterbringung und Verpflegung während der Tagung.

Themenvorschläge in Form zwei- bis dreiseitiger Exposés können bis zum 1. März 2008 beim Hamburger Institut für Sozialforschung eingereicht werden. Kontakt:

Die Organisatoren würden besonders die Beteiligung von Nachwuchswissenschaftlern begrüßen.

Dierk.Walter@his-online.de

Imperialkriege.

50. Internationale Tagung für Militärgeschichte des MGFA
Potsdam, 29. Juni – 1. Juli 2009

Träger:

Militärgeschichtliches Forschungsamt;
Arbeitskreis Militärgeschichte e. V.; Deutsches
Historisches Institut London; Hamburger
Institut für Sozialforschung

Themenaufriss:

Nicht nur der jeweils hundertste Jahrestag deutscher Kolonialkriege zwischen 2000/01 (Boxeraufstand) und 2004/05 (Hererokrieg) sorgt in letzter Zeit für ein vermehrtes Interesse der historischen Forschung an der gewaltsamen Komponente der europäischen Expansion in Übersee. Auch die Neuausrichtung der Bundeswehr auf Krisenintervention und Friedenssicherung außerhalb Europas verlangt nach einem historisch und theoretisch fundierten Verständnis des Charakters asymmetrischer und transkultureller Gewaltkonflikte an der Peripherie des Weltsystems. Das Militärgeschichtliche Forschungsamt der Bundeswehr widmet daher in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Militärgeschichte, dem Deutschen Historischen Institut London und dem Hamburger Institut für Sozialforschung 2009 eine gemeinsame Tagung der strukturellen und vergleichenden Analyse des historischen Phänomens Imperialkriege und seiner anhaltenden Aktualität.

Dabei verstehen die Organisatoren Imperialkriege, in Anlehnung an die Imperialismusdefinition Ronald Robinsons und John Gallaghers, als den Einsatz physischer Gewalt zur Durchsetzung der Eingliederung oder der Aufrechterhaltung der Einbindung peripherer Gebiete in das westlich geprägte Weltsystem (in der Regel repräsentiert durch ein einzelnes westliches Imperium bzw. Kolonialreich). Diese weite Arbeitsdefinition soll den Betrachtungshorizont öffnen für Konflikte jenseits der Hochphase der europäischen Kolonialreiche und damit eine epochale Einschränkung überwinden, die der geläufigere Begriff „Kolonialkrieg“ zwangsläufig impliziert. Für ein zuverlässiges historisches und theoretisches Verständnis dieser Konfliktform scheint den Organisatoren einerseits der ver-

gleichende Einbezug der ersten Jahrhunderte europäischer Expansion in Übersee seit Beginn der Eroberung Amerikas entscheidend. Mindestens ebenso wichtig ist andererseits die Ausdehnung der komparativen Betrachtung auf Gewaltkonflikte in der Abwicklung der Kolonialreiche zwischen 1945 und 1975 und darüber hinaus bis zur Gegenwart. Konkret: Nicht nur Dekolonisationskriege, sondern auch die jüngsten westlichen Interventionen in Afghanistan und dem Irak sollen daraufhin untersucht werden, inwieweit sie in der Tradition der gewaltsamen Komponente der europäischen Expansion seit ca. 1500 stehen, derselben Logik folgen und vergleichbare Strukturen aufweisen.

Drei Dimensionen des Problems stehen für die Organisatoren besonders im Vordergrund: Erstens die asymmetrische Struktur von Imperialkriegen: die grundlegende strukturelle Ungleichartigkeit der Kriegsgegner. Zweitens der transkulturelle Charakter von Imperialkriegen: die Kulturbegegnung bzw. der Kulturkonflikt. Drittens die Beziehungen zwischen Metropole und Peripherie innerhalb der Militärapparate, in der Kriegführung, der politischen Einbindung und der gesellschaftlichen Wahrnehmung. Die Dynamiken und Wechselwirkungen, die aus diesen drei Beziehungsebenen entstehen, die Auswirkungen, die sie auf den Charakter der Kriegführung haben, die Besonderheit des historischen Phänomens Imperialkrieg, die sie konstituieren, sollen den roten Faden der Tagung bilden.

Call for Papers:

Die Organisatoren erbitten Vorschläge für ca. 20-minütige Vorträge zu nachfolgenden Themenbereichen. Dabei sind Einzelfallstudien ebenso willkommen wie vergleichend angelegte Längs- oder Querschnittanalysen.

1. TRÄGER DER KRIEGFÜHRUNG: Struktur, Verwaltung und Führungsorganisation von Kolonialtruppen und Expeditionskorps; Zusammensetzung speziell im Hinblick auf das transkulturelle Element (europäische Offiziere / indigene Soldaten); Einfluss der ethnischen

Komposition auf die Art der Kriegführung; Rückwirkungen auf die Gesellschaften an der Peripherie und in der Metropole; sozialer Status von „Kolonialsoldaten“.

2. CHARAKTER DER KRIEGFÜHRUNG: Struktur der Kontrahenten (politische und militärische Organisation, Ausrüstung, Taktik, Doktrinen); Formen des Krieges (Wirtschaftskrieg; Guerillakrieg; „verbrannte Erde“; Krieg gegen die Zivilbevölkerung); Verlaufsformen, Eskalationsmechanismen, Dynamiken

3. MASSAKER UND GENOZIDALE HANDLUNGEN: Strukturelle Spezifika von Gewalt Handlungen in Siedlungskolonien; Kampf ums Land; „Rassenkriege“ und „Vernichtungskriege“

4. EINBETTUNG DER KRIEGFÜHRUNG: Administrative und politische Maßnahmen: Bevölkerungskontrolle, Internierung, Zwangsumsiedlung; wirtschaftliche und politische Anreize; Schulen; Infrastrukturmaßnahmen; Counterinsurgency

5. THEORETIKER, ERFABRUNGEN UND INSTITUTIONEN: Theorien und Methoden; Rezeption und Umsetzung; Bedeutung von Theorien des kleinen Krieges für Dekolonisationskriege; institutionelle

Lern(un)fähigkeit von Militärapparaten; Bedeutung politischer Vorgaben und Rahmenbedingungen; Reaktion und Interaktion mit der Gesellschaft im Mutterland

6. GEWALTKULTUREN UND WECHSELWIRKUNGEN: transkulturelles Lernen (europäische und lokale Gewalttraditionen); historisches Lernen (transnationale Rezeption); Lehren für die zwischenstaatliche, europäische Kriegführung?

Organisatorisches:

Die Tagung findet vom 29. Juni bis 1. Juli 2009 im Kongresshotel am Templiner See in Potsdam (<http://www.kongresshotel-potsdam.de>) statt. Für geladene Referenten übernehmen die Veranstalter die Unterbringungskosten sowie Fahrt- und Flugkosten und pauschale Tagelöhner nach Bundesreisekostengesetz.

Exposés von 1-2 Seiten Länge (ausschließlich als Email-Attachment) werden erbeten bis zum 1. September 2008 an PD Dr. Dierk Walter unter dierk.walter@his-online.de.

Im Falle der Annahme eines Vorschlags erbiten die Organisatoren eine substantielle schriftliche Fassung der geplanten Vorträge (maximal 20 Seiten) bis zum 15. Mai 2009. Eine Publikation ist geplant.

„Soldatinnen“ - Jahrestagung des AKM.

13. bis 15. November 2008 in den Rosensälen in Jena

Donnerstag, 13.11.

12.00 Uhr: Begrüßung und Einführung

12.30 bis 14.30 Uhr:

Sektion: Krieg - Geschlecht - Gesellschaft. Theoretische Diskurse, Moderation: N.N.

Dr. Klaus Latzel (Jena): Genderline und Gewalt: zur Geschichte einer Grenzziehung

Prof. Dr. Christa Hämmerle (Wien): Forschungsfeld Geschlecht und Krieg heute

14.30 Uhr: Kaffeepause

15.00 bis 16.30 Uhr:

Sektion: Ausnahmeerscheinungen: Frühe Soldatinnen, Moderation: Prof. Dr. Karen Hagemann (Chapel Hill)

Prof. Dr. Gerd Krumeich (Düsseldorf): Jeanne d'Arc als „chef de guerre“: Vom Krieg der Ritter zum Volkskrieg

PD Dr. Maren Lorenz (Washington, Hamburg): Krieg als Lebenswelt. Schwedische "Soldatinnen" auf dem Marsch und im Quartier (1650-1700)

16.30 Uhr: Kaffeepause

17.00 bis 18.30 Uhr:

Dr. Marian Füssel (Gießen): Frauen in der Schlacht? Weibliche Soldaten im 18. Jahrhundert zwischen Dissimulation und Sensation

Prof. Dr. Jörg Nagler (Jena): Soldatinnen im Amerikanischen Bürgerkrieg

20.00 Uhr: Öffentlicher Abendvortrag

Freitag, 14.11.

9.00 – 11.00 Uhr:

Sektion: Totalisierung der Kriegführung

Moderation: Dr. Birgit Beck (Bern)

Angelique Leszczawski-Schwerk, M.A (Wien), Amazonen, Emanzipierte Frauen, „Töchter des Volkes“ – polnische und ukrainische Legionärinnen in der österreichisch-ungarischen Armee im Ersten Weltkrieg

Prof. Dr. M. Michaela Hampf (Berlin): Demarkationslinien: Geschlecht, Sexualität und Kampfverwendungen in der U.S.Army im Zweiten Weltkrieg

Prof. Dr. Jutta Schwarzkopf (Oldenburg): Britische Frauen in Luftabwehrbatterien im Zweiten Weltkrieg

11.00 Uhr: Kaffeepause

11.30 bis 13.30 Uhr: Fortsetzung der Sektion

Dr. des. Franka Maubach (Jena): Expansionen weiblicher Hilfe. Helferinnen der Wehrmacht im Einsatz (1940-1945)

Andrea Moll (Berlin): Frauen in der Roten Armee – Motivation und Mobilisierung 1941-1945

Dr. Felix Römer (Mainz): Gewaltsame Geschlechterordnung: Wehrmacht und „Flintenweiber“ an der Ostfront 1941/42

15.00 bis 16.30 Uhr:

Sektion: Neue Kriege, Moderation: Prof. Dr. Stig Förster (Bern)

Prof. Dr. Nicola Spakowski (Bremen): Soldatinnen in der kommunistischen Revolution Chinas und die Aushandlung eines militärischen Rollenkonzeptes (1925-1949)

Dr. Barbara Wiesinger (Birmingham): Jugoslawische Partisaninnen im Zweiten Weltkrieg

16.30 Uhr: Kaffeepause

17.00 bis 19.00 Uhr: Fortsetzung der Sektion

Dr. Svetlana Hsyki Poghosyan (Jerewan): Women in critical situations. The women freedom-fighters of the Artsakh struggle for existence

Dr. Nurit B. Gillath (Hod Hasharon): Women and Military Service in Israel, 1948-1967

Abraham Pournazaree, MA (Jyväskylä): Fighters of Invisible War. Investigative Insight into the Development of Female Armed Forces in I.R. Iran

Samstag, 15.11.

9.00 bis 11.00 Uhr:

Sektion: Weibliche Kriegsbeteiligung in der Gegenwart, Moderation: Prof. Dr. Joachim von Puttkamer (Jena)

PD Dr. Maja Apelt (Hamburg): Weiblicher Kriegseinsatz in westlichen Streitkräften und die Neuen Kriege

Prof. Dr. Christine Eifler (Bremen): Frauen in der Russischen Armee heute

11.00 Uhr: Kaffeepause

11.30 bis 13.00 Uhr:

Podiumsdiskussion: Soldatinnen? Erfahrungen und Erwartungen, Moderation: Dr. Klaus Latzel (Jena)

Prof. Dr. Christine Eifler (Bremen)

Prof. Dr. Martin van Creveld (Jerusalem)

Prof. Dr. Karen Hagemann (Chapel Hill)

N.N.

Schlussworte